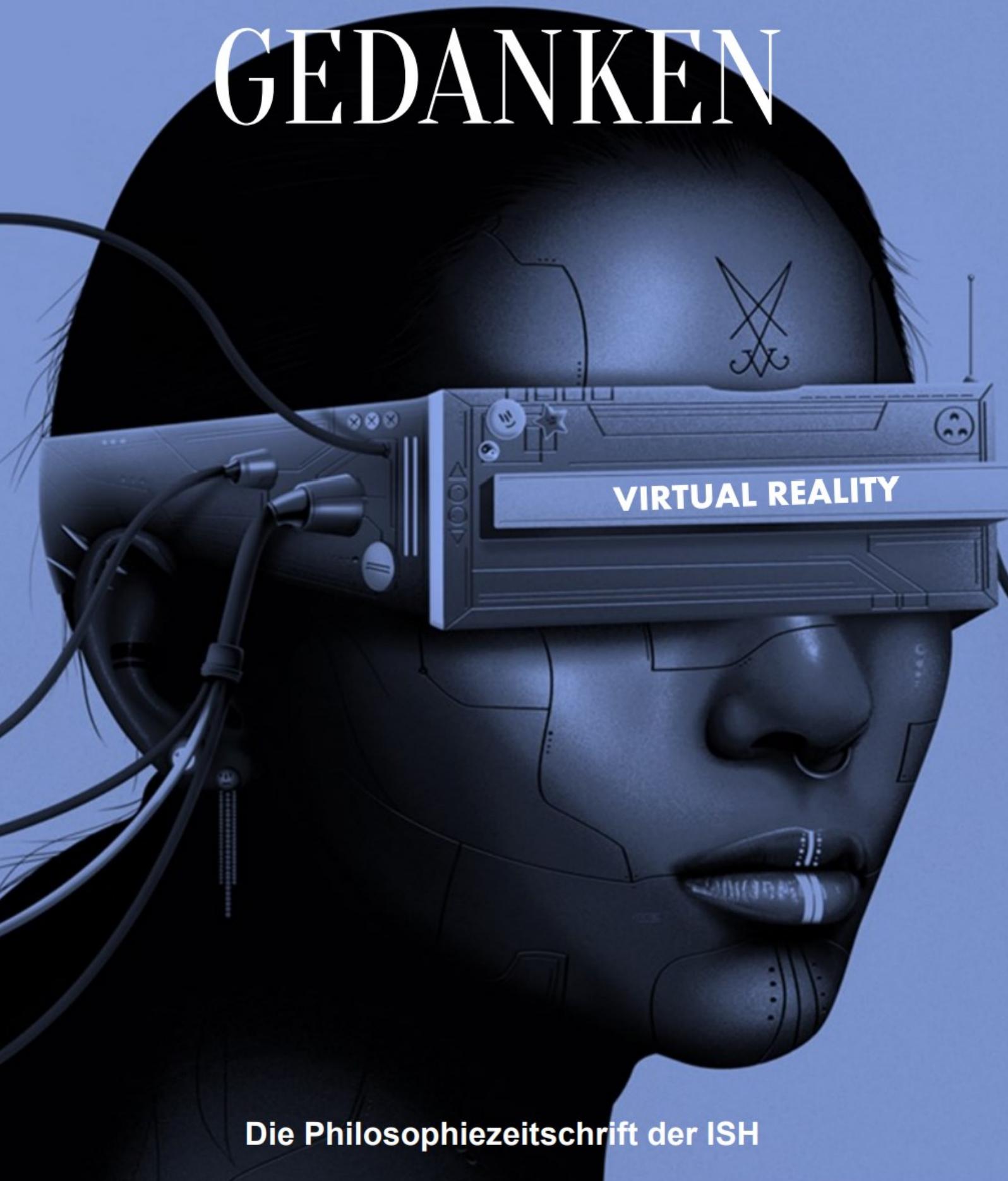


# SCHLOSS GEDANKEN



Die Philosophiezeitschrift der ISH

# VORWORT

Hansenberger\*innen haben viele Ideen:

Politische, mathematische und samstag-abendbezogene, aber auch philosophische. Schade ist nur, dass viele dieser philosophischen Gedanken nie das Licht der Welt erblicken, sondern stattdessen versteckt in den einzelnen Köpfen bleiben. Und genau dem streben wir entgegen und geben ebendiesen Ideen eine Bühne. Denn unsere Mission ist es, allen dieser Ideen Raum zu verschaffen und sie an den ganzen Berg weiterzutragen, damit sie nicht nur verloren in manchen Köpfen herumschwirren.

Die Philosophiezeitschrift Schlossgedanken erscheint zweimal im Jahr und beinhaltet eine Menge an philosophischen Essays von Hansenberger\*innen. Dabei ist auch völlig egal in welchem Kontext die Essays entstanden sind, ob in der Freizeit, im Unterricht oder für Wettbewerbe: Was zählt, ist allein der Gedanke.

Damit wünschen wir dir jetzt viel Spaß mit unserer neusten Ausgabe und hoffen, dass die Essays dich mitnehmen, provozieren, zum Denken anregen. Vielleicht landen deine Gedanken dann ja auch einmal hier drinnen :)

Das Redaktionsteam

Liebe Hansenberger\*innen,

Es freut mich sehr, dass heute die zweite Ausgabe der SchlossGedanken erscheint und ihr euch entschlossen habt, einen Blick hineinzuworfen. Die Zeitschrift bietet die Möglichkeit, die Essays, die ihr in eurer Zeit auf dem Hansenberg verfasst, zu veröffentlichen und sie damit auch anderen Schüler\*innen und Lehrer\*innen zugänglich zu machen.

Diese Ausgabe widmet sich den Beiträgen der Hansenberger\*innen zu den philosophischen Schüler\*innenwettbewerben („Landes- und Bundeswettbewerb philosophischer Essay“ und „PhilosophieArena“) aus dem letzten Schuljahr. Darunter befindet sich auch der Siegeressay aus dem Landeswettbewerb philosophischer Essay. Die Wettbewerbe finden übrigens jedes Jahr statt. Solltet ihr dieses Jahr teilnehmen wollen, so kann dieses Heft vielleicht auch als Inspiration und/oder zur Motivation dienen.

Wie immer geht es in diesem Heft nicht um den perfekten Text; es geht vielmehr darum, ein Forum bereitzustellen für eure Gedanken, für eure Argumente und eure Art, zum Ausdruck zu bringen, was euch wichtig ist.

An dieser Stelle möchte ich auch meine Bitte aus dem letzten Vorwort wiederholen, die selbstverständlich klingen mag und ist doch immer eine Erwähnung wert ist: philosophische Texte sollen kontrovers diskutiert werden, doch bitte tun wir dies – auch in Bezug auf diese Zeitschrift und ihre Inhalte – mit Respekt und gegenseitiger Wertschätzung; auch für die gegensätzliche Position. Auch diesbezüglich kann diese Zeitschrift vielleicht ein Beitrag zur Diskussionskultur sein.

Viel Spaß bei der Lektüre wünscht euch

K. Voßkühler

# INHALTSVERZEICHNIS

1.	Wäre es schöner in einer virtuellen Welt, statt in der Wirklichkeit zu Leben? - Oder Eine existenzialistische Antwort auf den Wunsch einer virtuellen Existenz .....	04
2.	Virtuelle Welten sind ein Symptom von Flucht vor Verantwortung.....	07
3.	Das Computer Modell des Geistes.....	14
4.	Das Gewissen als das Dynamischste des Menschseins wird von Erkenntnis Determiniert: Ein Essay über die Relation von Erkenntnis und Gewissen.....	21
5.	Die Macht der Sprache.....	25
6.	Wie bedeutsam ist Erkenntnis für ein erfülltes Leben? .....	29
7.	Was ist ein selbstbewusstes Wesen? .....	34
8.	Konstruktivismus und die Frau .....	41
9.	Auf dem Weg der Erkenntnis vom Skeptizismus zum Solipsismus .....	47
10.	Die Utopie der Hoffnung - besteht sie auch unter dem Einfluss des biologischen Determinismus? .....	51

# WÄRE ES SCHÖNER IN EINER VIRTUELLEN WELT, STATT IN DER WIRKLICHKEIT ZU LEBEN? – ODER EINE EXISTENZIALISTISCHE ANTWORT AUF DEN WUNSCH EINER VIRTUELLEN EXISTENZ

*von Tijan Ballhausen*

Vor einigen Jahrzehnten trat etwas in die Realität der Menschen ein, das bisher unergründliche Möglichkeiten eröffnete und unermesslich viele Fragen aufwarf: Virtualität.

Mit der Zeit entwickelte sich die Virtualität parallel zu der Realität, entfernt von ihr und doch innerhalb ihr. Somit weist Virtualität eine zwiegespaltene Substanz auf, einerseits existiert sie in ihrem Inhalt und Prozessen dichotom zur Realität, andererseits ist sie zwingend innerhalb der Realität enthalten und bricht somit ersteres. Ein Paradoxon, dass auf den ersten Blick keine Lösung hat. Die einzige Lösung wäre, dass Virtualität und Realität an sich nicht vergleichbar sind, woraus ein Widerspruch bei deren Vergleich erwächst. Daraus folgt, dass Virtualität andere Wesenszüge haben muss als Realität, diese Wesenszüge jedoch aus der Realität heraus entspringen müssen. Lediglich so ist eine Vereinbarkeit beider scheinbar widersprüchlichen Argumente denkbar.

Eine Realität in Reinform ist für den Menschen darin gezeichnet, dass der Mensch in ihr existiert und Entscheidungen innerhalb hier trifft, die auf eine Idee des Selbstentwurfs fußen. Auf Basis dieser existenzialistischen Denkweise muss nun der Mensch als solcher differenzierbar sein, um ihn als solchen begreifen zu können. Unumstößlich erscheint hierbei, dass der Mensch als dingliches Wesen existieren müsse, darüber hinaus aber ihn vom Tier unterscheidende Fähigkeiten haben müsse. Hierbei setzt eine Fähigkeit des Menschen an, dank derer er sich selbst entfremden

kann – das Aus-sich-heraustreten. Die Betrachtung des objektiven Teils des

Individuums als subjektive Instanz. Indem sich der Mensch in der persönlichen Lage in solcher Weise betrachtet und durch sich selbst betrachtet wird entsteht eine Diskrepanz zwischen dem, was intern existiert und dem, was extern beobachtet wird. Das Erkennen dieser Diskrepanz gekoppelt an den Verstandsgebrauch und die daraus resultierende Handlung sind es, was den Menschen abhebt. Offensichtlich wird hierbei, dass ein markanter Aspekt der Realität darin bestehen muss Äußerlichkeiten ausgesetzt zu sein, derer man sich nicht entziehen kann, denn der Mensch betrachtet sich innerhalb seiner Situation, derer er sich extern bewusst wird. Das ist es, was die Wirklichkeit charakterisiert; die Existenz des Menschen innerhalb äußerer Umstände, innerhalb derer er sich seiner selbst entfremdet und daraus auf eine Handlung schließt. Um auf die Frage nach dem Wunsch eines Lebens innerhalb der virtuellen Welt eine greifbare Antwort geben zu können, bedarf diese Herkulesaufgabe weiterer Aufspaltung. Zuerst muss eine der Eingangsfragen geklärt werden: Wie entsteht und besteht absolute Virtualität?

Die simpelste Antwort darauf lautet: Virtualität entsteht und besteht innerhalb der Realität. Da Virtualität von Menschenhand stammt, muss es zu einem Zeitpunkt die Handlung der Schaffung der Virtualität durch einen Menschen gegeben haben. Ein Subjekt, das von anderen Menschen als Objekt (im Sinne einer nicht teilbaren Möglichkeit den anderen Menschen zu denken) verstanden wird, schafft etwas, entwirft etwas. Unschwer folgt, dass dieses Entworfenen anderen Subjekten als äußerer Umstand entgegensteht. So zumindest in der

wäre in einer absoluten Virtualität zu „leben“, muss eine Größe gefunden werden, die es erlaubt dem Menschenbild einen ethischen Aspekt zu verleihen. Um jedoch nicht in Widerspruch zu dem selbstentfremdenden und daraus resultierend autonom handelnden Menschen zu geraten, kann es sich nicht um eine Pflichtethik, noch eine andere Vorstellung von Ethik handeln, die Universalisierbarkeit prätendiert. Viel mehr muss die ethische Größe innerhalb des Systems liegen und kann nicht außerhalb von ihm angetroffen werden. Hierzu muss der Begriff der Verantwortlichkeit betrachtet werden. Jede Handlung, die ein Mensch durchführt, folgt dem vorhergegangenen Sich-dafür-entscheiden. Somit ist der Mensch in einer autonomen Freiheit gewesen eine Entscheidung zu treffen und ist somit für ebendiese verantwortlich. Somit erwächst die Verantwortlichkeit für eine Handlung in dem Prozess der Entscheidung für die Handlung. Da es sich um realitätsabbildende Folgerungen handelt, ist offensichtlich, dass diese Handlung, da sie andere Subjekte als äußere Umstände beeinflusst, von anderen Individuen gerichtet würde. Somit muss das Individuum Verantwortlichkeit gegenüber der Schaffung äußerer Umstände gegenüber anderen Subjekten übernehmen. Es möge die eigentliche moralische Bewertung nun nach Maßstäben der weiteren Subjekte auf Grundlage von ihnen getroffenen Entscheidungen stattfinden; somit ist die direkte Bewertung in keiner Weise transzendental, sondern lediglich immanent durch andere Subjekte möglich. Somit ergibt

sich jedoch keine direkte Antwort auf die Frage, ob menschenverneinende Virtualität anzunehmen oder abzulehnen sei. Die eigentliche Lösung findet sich in der

alleinigen Möglichkeit Verantwortung übernehmen zu können; erst durch diese Prämisse entsteht ein Gefüge, das Bewertungen von anderen Subjekten und somit normative Größenzuschreibungen zulässt. Somit ist jene Welt anzunehmen, die die logische Grundlage für die Verantwortungsübernahme eröffnet. Angewendet auf den Traum ergibt sich durch die intrasubjektive Beschaffenheit keine Möglichkeit Verantwortung zu übernehmen und somit muss die Entscheidung getroffen werden das Leben in einem ewigen Traum abzulehnen. Mit der Virtualität verhält es sich ähnlich. Indem äußere Umstände und innerer Entwurf deckungsgleich sind, ist es überhaupt nicht möglich Verantwortlichkeit zu schaffen, sie ist somit ebenso abzulehnen. Aus demselben Ergebnis unter radikal verschiedenen Grundlagen für den Menschen, Bejahung und Verneinung des ebenjenen, ist ein naturalistischer Fehlschluss und ebenso ein sein-sollen-Fehlschluss ausgeschlossen.

Die Antwort auf die Frage lautet somit klarer Weise: Nein, es wäre nicht schöner in einer virtuellen Welt, anstatt der Realität zu leben. In der Virtualität gipfelt der Einfluss der äußeren Umstände und erfährt schließlich einen Wendepunkt. Die Schaffung von Virtualität ist der größte Ausdruck äußerer Umstände und trägt zugleich die Negation jeglicher äußeren Umstände als Folge.

Somit wäre die Entscheidung für die reine Virtualität ein Bruch mit allem, was den Menschen einerseits deskriptiv definiert, andererseits überhaupt die Grundlage für jegliche normative Aussagen darstellt; somit wäre das Leben in einer virtuellen Welt nicht besser als das Leben in der Realität.

Realität. Wenn nun ein Subjekt die Entscheidung trifft in die Virtualität einzutreten, so geschieht etwas, das die Virtualität als Entwurf von allen anderen Entwürfen in der Realität unterscheidet: innerhalb der Virtualität gelten nicht dieselben Bedingungen, wie in der Realität. Es entsteht somit etwas innerhalb der Realität, das außerhalb der Realität besteht. Das scheinbare Paradoxon vom Beginn erscheint somit erneut. Der Crux der Realität lässt sich nun von der Art des „Menschsein“ innerhalb der Virtualität deduzieren. Während der Mensch innerhalb der Realität lediglich sich selbst entwarf und daraus handelte, unterscheidet sich die Virtualität dahingehend, dass der Mensch dort die Rolle eines Kreationisten einnimmt, Daten schaffen kann, wie es ihm beliebt. Somit entwirft er nicht nur sich selbst, sondern auch das Um-sich-herum. Und da es noch immer er-selbst ist, der alles entwirft, folgt der Entwurf des Um-sich-herum nach Maßstäben des Selbst. Es folgt, dass die Entwürfe des Menschen des Um-sich-herum, den „äußeren“ Umständen, kongruent zu dem eigentlichen Selbstentwurf sind. Der Mensch empfindet somit keine Geworfenheit in eine äußere Welt, sondern ist der Ursprung der Geworfenheit der Welt und gleichzeitig der Geworfene. Werden schließlich die Merkmale des Menschseins dem entgegengestellt, so folgt ein Widerspruch, da Umstände und Selbstentwurf zugleich der Menschen sind, kann der Mensch folglich keine Synthese durch das Selbstentfremden gewinnen, sondern lediglich statisch verharren. Daraus folgt dennoch auch, dass der Mensch wiederum keine Handlung zur Bewältigung äußerer Umstände beschließt und durchführt, woraus folgt, dass der Mensch das eine verloren hat, das ihn zu jenem machte, das er zu sein erhoffte; dem Menschen. In der Virtualität ist der Mensch somit nicht mehr das, was er in der Realität gewesen ist. Mit dieser (Selbst-)Erkenntnis lässt sich schließlich das vermeintliche Paradoxon auflösen. Die Virtualität ist außerhalb der Realität und zugleich in ihr, da sie durch den Menschen nicht als Menschen beschrieben und betrachtet werden kann. Die Rezeption der Virtualität kann nicht in

eine fachgerechte Darstellung innerhalb der Realität transkribiert werden. Und genau hier heraus erwachsen die Seins-Züge der Virtualität: die logisch begründbare absolute Autonomie über Umstände und Selbst, gekoppelt an ein Nicht-Verstehen der Virtualität in der Realität.

Aufmerksame Leser mögen darauf bedacht gewesen sein, dass ein allzu natürliches Phänomen nicht absolute Gleichheit der Wesenszüge, dennoch Ähnlichkeiten zur Virtualität aufweist: das Träumen. Das Träumen ist erneut die Schaffung einer neuen Welt innerhalb der Realität. Die Traumwelt, die durch das Entspringen aus dem Menschen heraus ebenfalls in der Realität ihren Ursprung findet, scheint plausibel vergleichbar. Sie ist, analog zur Virtualität, ebenfalls parallel zur Realität verlaufend. Somit müsse der Traum folglich ebenfalls das Menschsein verneinen. Diese Annahme enthält jedoch einen logischen Missgriff, sie geht davon aus, dass im Traum ebenfalls die Umstände gewissermaßen durch den Menschen gezielt entworfen werden, doch diese Annahme trügt. In jenem Moment, in dem der Traum als etwas intrasubjektives entworfen ist und nicht als intersubjektiver Entwurf erkennbar ist, entsteht ein logischer Bruch. Da der Traum intrasubjektiv entsteht und besteht, sind die äußeren Umstände innerhalb des Traumes lediglich ein Ausdruck des Selbstentwurfes, nicht jedoch als Entwurf (innerhalb des Traumes) wirklicher Umstände zu verstehen. Das Um-sich-herum innerhalb eines Traumes ist, in Rückbesinnung auf das Ausgangsverständnis des Menschen, in gewisser Weise eine einfache, dingliche Darstellung des Menschen, welche vom subjektiven Menschen innerhalb des Traums betrachtet wird und somit eine einzige Darstellung des Menschen selbst. Der Traum ist somit diametral zur Virtualität zu verordnen. Virtualität verneint den Menschen, der Traum bejaht den Menschen.

Wichtig ist hierbei, dass jedoch kein naturalistischer Fehlschluss getroffen werden darf, worauf die deskriptive Verneinung des Menschen durch die Realität zu einer normativen Dimension erhoben würde. Zur normativen Klärung, ob es wünschenswert

# VIRTUELLE WELTEN SIND EIN SYMPTOM VON FLUCHT VOR VERANTWORTUNG

von Emilia Lampen

Die Frage der diesjährigen Philosophie Arena lautet „Wäre es schöner, in einer virtuellen Welt zu leben, als in der Wirklichkeit?“

Wenn ich über das Thema nachdenke, drängt sich mir sofort eine andere Frage auf, die mir grundlegend für die Klärung erscheint: Warum fragen wir uns das überhaupt? Diese Frage ist für die Klärung wichtig, denn bedeutet die Tatsache, dass wir uns so etwas fragen, nicht, dass es in der Welt etwas gibt, das nicht schön ist, bzw. dass ein Mangel vorliegt, der uns dazu bringt, uns eine andere Welt vorzustellen?

Implizit steckt in der Frage „Wäre es schöner in einer virtuellen Welt zu leben, als in der Wirklichkeit?“, für meine Begriffe also die Frage, „Was ist es an einer virtuellen Welt, in Differenz zu unserer, das uns reizt und uns zu dem Gefühl oder der Vorstellung führt, es könnte schöner sein, in ihr zu leben? Diese Frage ist wichtig zu beantworten, denn nur, wenn wir verstehen, was die virtuelle Welt von der Wirklichkeit unterscheidet und warum wir nach ihr streben, können wir die Frage beantworten, ob ein Leben in ihr schöner wäre.

Um die Frage klären zu können, müssen jedoch einige Begriffe erklärt und definiert werden:

Der erste Begriff, der Klärungsbedarf aufweist, ist „schöner“. Offensichtlich ist „schöner“ ein sehr allgemeiner Begriff, der auf etliche Weisen verstanden werden kann. Er kann sowohl ästhetisch als Gefälligkeit verstanden werden (ein Bild ist auf ästhetischer Ebene *schön*, es „gefällt“ mir) als auch hedonistisch, also auf Ebene von Lust und Unlust (eine Massage fühlt sich

*schön* an, es ist lustvoll, eine Massage zu erhalten) und noch auf etliche weitere Weisen. Doch immerzu ist „schön“ ein

positiver Begriff.

Im Kontext der Frage bedeutet das, dass die „Wirklichkeit“, auf die sich der Begriff bezieht, in irgendeiner Weise negativ erlebt wird oder zumindest negative Aspekte enthält. (Sonst könnte es keine Steigerung geben: Wäre die Wirklichkeit absolut und umfassend schön, könnte es kein „schöner“ geben, nach dem wir fragen könnten.)

Was ist wiederum diese *Wirklichkeit*, auf die sich der Begriff *schöner* bezieht? Es folgt eine sehr vorläufige Beschreibung dessen, was ich als Wirklichkeit verstehe: Die Wirklichkeit ist die Welt, die uns umgibt und die wir mit unseren Sinnen täglich wahrnehmen. Die Wirklichkeit ist in dieser Konzeption also die sinnlich wahrnehmbare Welt, oder auch „mundus sensibilis“, in der ich mich selbst verorte und in welcher gesellschaftliche Praxis stattfindet.

Um dies an einigen Beispielen zu verdeutlichen: Die Wirklichkeit ist die Welt, in der ich als Schülerin vor meinem Laptop sitze und einen Essay verfasse, in der ich jeden Tag zu Mittag esse und mich mit Banalitäten des alltäglichen Lebens beschäftige. Außerdem die Lebensrealität, in der jede meiner Handlungen und Entscheidungen einen mehr oder weniger unmittelbaren Einfluss auf mein Leben hat: höre ich gänzlich auf zu essen, verhungere ich auf Dauer. Schlage ich meinen Mitschüler, weil er sich in der Essenschlange vordrängelt und sich das letzte Brötchen nimmt, werde ich gesellschaftlich geächtet und erfahre eventuell auch rechtliche Konsequenzen – noch dazu werde ich eventuell auch von meinem Gewissen geplagt. Auch wenn mir sehr danach sein mag, unterlasse ich das also in meiner Lebensrealität, der Wirklichkeit, tendenziell. Ebenso kann ich schlecht auf magische Weise losfliegen und mir anderswo etwas zu Essen besorgen – das erlauben unsere

Naturgesetze mir nicht. So viel zur Beschreibung der Wirklichkeit. Die angesprochene Frage nach dem Schöneren bedeutet, dass genau diese Wirklichkeit in unserer Wahrnehmung irgendwelche Mängel oder Probleme aufweist, die wir in der (ebenfalls nicht weiter definierten) virtuellen Welt nicht zwangsläufiger Weise vorfinden, oder zumindest nicht vorzufinden glauben – definitiv ist diese virtuelle Welt somit aber eine andere als die Wirklichkeit oder in irgendeiner Weise separiert von ihr, sonst könnten wir nicht nach der Differenz fragen, wie zuvor an der Frage nach dem Schöneren bereits dargestellt („wäre es schöner?“).

Nachdem die ersten Begriffe geklärt sind, kehren wir zurück zur Frage: Was ist es an der virtuellen Welt, das uns reizt?

Wir haben erkannt, dass es mindestens eine, vermutlich sogar mehrere Differenzen zwischen der Wirklichkeit und der virtuellen Welt gibt. Aus der positiven Charakteristik des Schöneren haben wir geschlossen, dass wir in der Wirklichkeit irgendwelche Probleme oder Mängel identifizieren, die wir in dieser virtuellen Welt nicht vorfinden, oder nicht vorzufinden glauben (bzw. glauben, sie ggf. durch Programmierung ausschließen zu können. Wir glauben, dass es schöner, lustvoller wäre – dass uns eine virtuelle Welt besser gefallen würde.)

Im Umkehrschluss muss es etwas geben, was die virtuelle Welt gegenüber der Wirklichkeit bietet, etwas, was sie schöner oder lustvoller macht. Für die weitere Überlegung muss also auch geklärt werden, wie eine solche „virtuelle Welt“

aussieht und was *in ihr leben* bedeutet. Ich mache im Folgenden ein Szenario auf, wie eine virtuelle Welt (auf Basis unserer modernen Technik und ihrer perspektivisch denkbaren Entwicklung) aussehen könnte:

Das gesellschaftliche Leben und der Zustand der Welt sind genau wie wir sie heute kennen und leben – mit einem Unterschied:

statt in unserer Wirklichkeit zu leben, können Menschen sich dazu entscheiden, ihr Leben in die virtuelle Welt zu verlagern. Dazu müssen sie sich bei einem Programm anmelden und ähnlich dem „Gehirn im Tank“<sup>1</sup> wird ihr Gehirn so verkabelt, dass jegliche Empfindungen/Eindrücke etc. sich genau anfühlen, wie in ihrem bisherigen Leben auch. Sie sind sich dabei darüber bewusst, dass sie sich in dieser Simulation befinden und können hier ein vollkommen neues Leben mit den anderen Menschen im Programm anfangen. Sie können entscheiden, wie sie körperlich beschaffen sein wollen, die Gemeinschaft kann entscheiden, wie die Welt beschaffen sein soll und selbst Naturgesetze können durch einen Gruppenentscheid festgelegt und beliebig bestimmt werden – es herrscht also Kontrolle über jegliche externen, physischen Zustände.

Für die weitere Arbeit mit dem Begriff werde ich dieses Szenario der virtuellen, alternativen Welt als *Altworld* (aus dem Englischen: *alternative World*) bezeichnen, um klar kenntlich zu machen, wann ich von diesem simulierten Szenario und dieser virtuellen Welt spreche, wann von anderen virtuellen Welten.

Nun weiter zur Klärung des Ausdrucks „*in ihr leben*“:

In dieser virtuellen Welt zu leben bedeutet all das, was wir zuvor als leben in unserer Wirklichkeit, der mundus sensibilis, definiert haben: Es findet ein Alltag statt, jegliche Sinneseindrücke stammen aus der (nun virtuellen) Umgebung und alle Handlungen spielen sich hier ab etc..

Soweit nun das Szenario der Altworld. Zunächst scheint es, als müsste es mit einem solchen Szenario möglich sein, das, was der Wirklichkeit fehlt, auszugleichen: immerhin sind jegliche physischen Schranken der Wirklichkeit aufgehoben – es muss sich nach keinen natürlichen Gegebenheiten gerichtet oder an Naturgesetze gehalten werden, jegliche

<sup>1</sup> sophisches Gedankenexperiment von Hilary Putnam, in welchem das Gehirn entnommen und verkabelt wird, anschließend simulieren Computer dem Gehirn einen authentischen Wirklichkeitsbezug.

Fantasien und Wünsche können theoretisch ausgelebt werden.

Würde das so auch geschehen?

Wie genau sich eine Altworld nun in der Praxis ausgestalten würde, ist natürlich nicht so einfach vorherzusagen. Jedoch haben wir schon heute das Internet und technische Mittel wie *virtual reality* (angewandt durch VR-Brillen) oder gar einfache Computerspiele, wo Menschen Platz und Möglichkeit gegeben wird, fiktive Welten zu kreieren und sich stundenlang in alternativen Welten zu bewegen.

Es ließe sich vermuten, dass sich daraus, wie dieser Raum (das Internet, *virtual reality*, Computerspiele) genutzt wird, Rückschlüsse darauf ziehen lassen, wie sich ein Leben in einer Altworld gestalten würde. Damit wiederum eventuell, ob das Leben in einer solchen tatsächlich schöner wäre – betrachten wir diesen vorhandenen Raum also:

In dem freien, digitalen Raum ist interessanterweise eine Landschaft aus brutalen, gewaltsamen und an vielen Stellen inhaltlich hochproblematischen Spielen und Anwendungen vorzufinden, die eher eine Dystopie des Lebens zeichnen. Beispielsweise ist eines der erfolgreichsten Videospiele „PlayerUnknown’s Battlegrounds“ mit 70 Millionen verkauften Einheiten. Dabei handelt es sich um ein Spiel, welches sich grundlegend um das Töten jeglicher Gegenspieler dreht. Auch

„Grand Theft Auto V“, welches 135 Millionen mal verkauft wurde, kann nur durch das Erledigen zahlreicher gewaltvoller Missionen gespielt werden, bei denen immer wieder gewaltvolle Morde an allen möglichen Figuren vollzogen werden müssen.<sup>3</sup> Wenn man davon ausginge, dass die Altworld sich so gestalten würde, wie es die virtuellen Welten unserer aktuellen Wirklichkeit tun, wäre ein Leben dort mit

großer Sicherheit nicht schöner – oder zumindest auf weniger Ebenen als in unserer aktuellen Wirklichkeit. (Dies natürlich unter der Prämisse, dass ein Leben maßgeblich geprägt oder eventuell sogar dominiert von Gewalt und Terror als negativ, bzw. *nicht schön* und unlustvoll verstanden werden kann. Diese Prämisse wage ich jedoch ohne weitere Rechtfertigung anzunehmen).

Darauf wird nun jeder sofort antworten, dass der Vergleich hinkt – denn das tut er auch: in den vorliegenden virtuellen Welten gelten keine Gesetze oder moralische Normen und das Verhalten dort übt keinerlei unmittelbare Auswirkungen auf das Alltagsleben aus, welches parallel geführt wird. In der Altworld hingegen liegt hier ein maßgeblicher Unterschied: wie zuvor konstatiert, verlagert sich das Leben im Altworldszenario vollkommen in die virtuelle Welt und somit haben alle Handlungen, die in der virtuellen Welt, der Altworld, durchgeführt werden, durchaus unmittelbare, gesellschaftliche Konsequenzen für das Alltagsleben – denn dieses findet nun vollkommen in ihr statt. Gewissermaßen wird die virtuelle Welt zur neuen Wirklichkeit, wenn man in ihr lebt. (Denn als „in ihr leben“ haben wir zuvor genau so definiert, wie wir aktuell in unserer Wirklichkeit leben, also mit unmittelbaren Konsequenzen.)

Zuvor habe ich die These aufgestellt, man könne aus der Betrachtung von Videospiele und dem Internet Rückschlüsse darauf ziehen, wie sich eine virtuelle Welt wie die Altworld ausgestalten würde. Diese Betrachtung bestehender virtueller Räume wäre interessant, denn das Internet und Videospiele stellen gewissermaßen eine virtuelle Welt dar und die Bewegung, das Leben darin, müsste theoretisch schöner sein – denn sie sind an keine physischen Restriktionen etc. gebunden, wie es die *mundus sensibilis* ist. Diese Vermutung, die Betrachtung virtueller

<sup>2</sup>Redaktion (2020, 24. Dezember). Videospiele: Die 46 erfolgreichsten Spiele aller Zeiten. Popkultur.de. <https://popkultur.de/videospiele-die-erfolgreichsten-spiele-aller-zeiten/>

<sup>3</sup>s. ebd.

Räume ließe Rückschlüsse auf die Ausgestaltung der Altworld ziehen, erweist sich jedoch als unzutreffend: das Internet stellt einen Raum in der Wirklichkeit dar, der mit dem aufgemachten Szenario nicht vergleichbar ist. Denn der virtuelle Raum des Internets existiert als Raum in der Wirklichkeit, als Alternativraum, während die Altworld zur Wirklichkeit wird. In einem solchen Alternativraum wie dem Internet verhält man sich anders als in der alltäglichen Wirklichkeit.

Entsprechend lässt sich aus der Tatsache, dass sowohl das Internet als auch die Altworld zwar die physische Barriere überwinden (heißt: Naturgesetze, körperliche Gegebenheiten etc.), jedoch trotzdem nicht miteinander vergleichbar sind, schlussfolgern, dass diese Mängel, die die Wirklichkeit gegenüber der virtuellen Welt aufweist, sich nicht auf die physischen Gegebenheiten (wie die *beschränkenden* Naturgesetze) beziehen – oder zumindest nicht ausschließlich auf diese. Stattdessen muss es mindestens eine weitere Komponente außer der aufgehobenen physischen Barriere geben, die die virtuelle Welt gegenüber der Wirklichkeit attraktiv macht. Welche könnte das sein?

Um genaueres über diese Komponente schlussfolgern zu können, denke ich die Idee der virtuellen Welt, Altworld, als neue Wirklichkeit weiter: Meiner Einschätzung nach würde sich in der virtuellen, (nun zur Wirklichkeit gewordenen) Altworld selbst, eine andere, virtuelle Welt oder ein separierter Bereich bilden, in dem genau ein solcher Raum geschaffen wird wie der, den aktuell Videospiele und das Internet bilden: einen konsequenzfreien Möglichkeitsraum (in dem Sinne, dass keine unmittelbaren Konsequenzen im Alltag und gesellschaftlichen Zusammenleben aus den Handlungen dort resultieren), wo jegliche Fantasien und Ideen Platz finden, die es in der Lebenspraxis nicht tun. Man könnte den Raum auch als „Ersatzbefriedigung“ für das, was im Alltagsleben keinen Platz findet, betiteln.

Diese Einschätzung, dass ein separater Raum entstehen würde, führt mich zu der Vermutung, dass eine weitere der bisher

unbekannten Komponenten, die die virtuelle Welt gegenüber der Realität attraktiv machen, die Tatsache ist, dass es eine Separierte innerhalb der Wirklichkeit ist.

Anders formuliert: die Tatsache, dass die virtuelle Welt eine **nicht** realisierte Wirklichkeit, eine *Möglichkeit* ist, macht sie attraktiv – nicht unbedingt das eigentliche Realisieren.

Was heißt das? Es gefällt uns, uns eine alternative (hier virtuelle) Welt oder auch „Wirklichkeit“ vorzustellen, in der wir leben könnten – sobald wir wirklich darin *leben*, machen wir sie aber zur neuen Wirklichkeit, *realisieren* sie im wahrsten Sinne des Wortes und somit ist sie keine alternative Welt, keine Möglichkeit mehr, sondern einfach unsere Wirklichkeit.

Darüber hinaus muss sie zeitlich parallel existieren – denn in dem Moment, in dem sie realisiert würde, in dem ein permanentes Existieren, ein Leben, in ihr angetreten würde, würde diese Komponente ihres Werts zunichtegemacht. Sie würde durch permanente Existenz in ihr wortwörtlich realisiert, denn sie würde zur Realität werden – hat die Komponente der Attraktivität aber nur, weil sie nicht realisiert ist.

Der zu Beginn des Essays identifizierte Wunsch, in einer virtuellen Welt zu leben, hängt insofern (dass die Altworld und das Internet trotz Überwindung der physischen Grenzen nicht vergleichbar sind) möglicherweise nicht primär damit zusammen, dass die Wirklichkeit, in der wir leben, in ihrer physischen Gegebenheit mangelhaft ist (obwohl dies nicht ausschließt, dass sie das nicht auch sein kann), sondern noch darüber hinaus zu einem maßgeblichen Teil damit, dass prinzipiell ein Möglichkeitsraum, eine Ersatzbefriedigung für Fantasien gewünscht wird, in den sich geflüchtet werden kann, um eben solches auszuleben, was wir in unserer alltäglichen Lebenspraxis, der Wirklichkeit, nicht ausleben können.

Dabei wird nicht erkannt, dass ein **maßgeblicher Teil des Wertes der alternativen Welt darin liegt, dass man**

**nicht in ihr lebt**, sondern sie als separaten, alternativen Raum in der Wirklichkeit hat, der nicht realisiert ist. Diese Erkenntnis über die Attraktivitätskomponente der Wirklichkeit halten wir fest.

Bisher habe ich argumentiert, dass die Wirklichkeit nicht notwendigerweise das ist, was mangelhaft ist, sondern der separate Raum nun mal erwünscht ist. Durch die Erkenntnis über den Wert von alternativen Welten (also, dass ein bedeutsamer Teil ihres Werts im Nicht-realisiert-Sein liegt) ergibt sich jedoch doch ein (indirekter) Mangel der Wirklichkeit: die Tatsache, dass sie selbst eben keinen Raum frei von unmittelbaren gesellschaftlichen Konsequenzen bietet. Es gibt in ihr nicht genug Raum für das Erforschen, Ausleben, Realisieren, Entfalten neuer Ideen, neuer gesellschaftlicher Praxis jenseits ökonomischer und soziokultureller Sachzwänge, die vom Menschen als fremd, bestimmend, festlegend ggf. Sogar unsittlich wahrgenommen werden.

Diese Aussage bedarf etwas Erklärung. Warum bietet eine Wirklichkeit keinen Möglichkeitsraum, frei von unmittelbaren gesellschaftlichen Konsequenzen? Weil ein Leben in einer Welt notwendigerweise impliziert, dass jede Handlung Konsequenzen hat: hätten meine Handlungen keinerlei Konsequenzen, keinerlei Auswirkungen auf meine Umwelt, könnte ich mich auf keine Weise als lebendiges Wesen äußern, bzw. „leben“. Es wäre vollkommen egal, was ich täte oder nicht täte – denn egal welche Handlung ich ausführte – sie hätte keine Auswirkung auf irgendetwas um mich herum (vorausgesetzt man kann überhaupt von einer Handlung sprechen, wenn sie nichts bewirkt). Dasselbe Problem entstünde, wenn keine Rückwirkung der Wirklichkeit auf mich stattfände. Denn die Wirkung meiner Handlung erkenne ich daran, dass auf die Wirklichkeit eingewirkt wird, was wiederum auf mich einwirkt, weil ich Teil dieser Wirklichkeit bin. Meine Existenz wäre wirkungslos – wo läge dann noch der Unterschied dazu, tot zu sein?

Die praktischen Auswirkungen davon zeigen sich in eben dem, was wir zuvor als das

identifiziert haben, wovor geflohen wird: Sachzwängen. Faktoren wie die ökonomische Lage oder die soziokulturelle Lage zwingen zu einem gewissen Verhalten: Die alleinerziehende Frau aus der Großstadt

muss ganztags arbeiten, um ihr Kind und sich selbst ernähren zu können – auch, wenn sie eventuell viel lieber anderen Wünschen nachgehen würde. Sie kann sich nicht in dem Maße selbst erfinden, hervorbringen, als Individuum entfalten, wie sie eigentlich könnte, weil sie das Potential in sich trägt. Darum wünscht sie sich eine virtuelle Welt herbei, in der sie so etwas sofort ändern könnte, in welcher sie solche Probleme durch einfache Programmierung lösen könnte. Sie lebt dort aus, was ihre Wirklichkeit ihr nicht bietet.

Führt man sich vor Augen, wie groß diese Sachzwänge sind, scheint der Wunsch nach einer alternativen Welt, frei von eben solchen Umständen und Zwängen in Teilen von einem Streben nach einer gerechteren Welt zu stammen, in welcher Selbstverwirklichung, ein Ausleben und Entdecken seiner Selbst möglich ist.

Es ergibt sich ein Widerspruch: zugleich halten wir die Welt im Vergleich zur virtuellen Welt für mangelhaft, weil sie uns nicht die Möglichkeitsräume bietet, um *uns selbst zu leben*, herauszufinden, was und wer wir sind und diese Person zu sein. Zugleich liegt es aber in der Logik der Wirklichkeit selbst, dass unsere Handlungen in ihr Auswirkungen und Konsequenzen haben – auch negative. Gewisse Sachzwänge und Ungerechtigkeiten bringt eine Welt also immer mit – allein, weil es Unterschiede zwischen Individuen gibt.

So ist es nun mal der Fall, dass die alleinerziehende Mutter sich allein um ihr Kind kümmern muss und keinen Partner hat, der sie unterstützt. Auch kann sie sich nicht auf magische Weise Geld herzaubern, um sich finanziell unabhängig zu machen. Diese Sachzwänge müssen jedoch nicht notwendigerweise so extrem sein, wie sie es sind: die alleinerziehende Frau könnte beispielsweise einen Kitaplatz für ihr Kind

zugesichert bekommen oder in ihrem Job gleich viel verdienen, wie ein Mann in der gleichen Position.<sup>4</sup>

Dies sind jedoch Missstände, die sich nicht nur durch Programmierung lösen lassen, sondern durch konkretes Arbeiten an ihnen. An dieser Stelle kann man sehr gut Immanuel Kant anführen, hier also eine kurze Darstellung seiner Argumentation:

Der Mensch, welcher vernunftbegabt ist, hat das Potential, sich als mündiger Bürger zu verhalten, dementsprechend sich seines Verstandes/ seiner Vernunft (Kant macht hier noch keine direkte Unterscheidung), zu bedienen. Mit diesem Potential sich zu verhalten, hat der Bürger nicht nur eine Möglichkeit, sondern sogar eine Pflicht und Verantwortung, da dem Menschen nach Kant mit der ihm gegebenen Vernunft eine Verantwortung zukommt, (verpflichtender Weise) von dieser Vernunft Gebrauch zu machen und sich selbst Gesetze zu geben, somit also „autonom“ zu werden.<sup>5</sup>

Diese Gesetze soll er sich nach dem kategorischen Imperativ geben, welcher (in einer seiner 37 Formulierungen) lautet:

„Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“

Was bedeutet das in diesem Kontext: Wenn sich der Mensch als mündiger Bürger verhielte, bestünden die Missstände, die dazu führen, dass es so einen starken Wunsch nach einer Flucht in eine andere Welt gibt, nicht. Aktuell hat er sich in der Wirklichkeit also nicht als vernünftiges, autonomes (also sich selbst gesetzgebendes) Wesen bewährt. Weil er sich in ihr nicht hinreichend in dem bewährt,

was ihm zum Menschen macht (Vernunft, Autonomie, Selbst-Gesetzgebung) flieht er in einen Raum, in dem er mit seiner Autonomie spielen kann, ohne dass dies konsequent umgesetzt werden müsste; also ohne voll verantwortlich zu sein.

Nach Kant wäre eine solche Flucht in eine virtuelle Welt also höchst problematisch – stattdessen müsste der Mensch sich in der Wirklichkeit bewähren, indem er vernünftig handelt. Täte er dies, wäre der Wunsch nach einer alternativen Welt auch nicht so groß – weil die Missstände es ja nicht mehr wären.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es zunächst einige Aspekte gibt, die die virtuelle Welt gegenüber der Wirklichkeit attraktiver erscheinen lassen: Es gibt keine physischen Restriktionen, keine Naturgesetze oder sonstiges – wir alle könnten zaubern und fliegen und was auch immer es sonst noch jenseits der physischen Grenzen geben mag. Damit wären auch gesellschaftliche Missstände gelöst: keiner müsste hungern, verarmen oder Ähnliches.

All dies kann in ihr umgesetzt werden, ganz einfach programmiert werden, ohne dass es irgendeinen Aufwand kostet. Sie stellt einen komplett offenen Möglichkeitsraum für Fantasien da, in denen man sich ganz anders entfalten könnte als es die Wirklichkeit mit ihren Sachzwängen ermöglicht.

Kurzfristig weist sie nur positive Aspekte auf.

Jedoch gibt es langfristig betrachtet, wenn man also in einer virtuellen Welt *lebt*, Unterschiede und Ungerechtigkeiten, die in jeder Wirklichkeit vorkommen müssen – dies liegt in ihrer Logik, weil jede Wirklichkeit durch Handlungen Konsequenzen

<sup>4</sup>Durchaus ist die „Gender Pay Gap“ in ihrer Existenz und weitergehend in ihrer Größe umstritten, jedoch zeigt der Diskurs allein meiner Meinung nach, dass es hier irgendeine Art von problematischer Differenz gibt, die diskutiert wird. Wie groß diese nun ist, darüber lässt sich natürlich streiten, hier trotzdem eine Quelle: Zinke, G. (2022, 12. Januar). Geschlechterungleichheiten: Gender Pay Gap. bpb.de. Abgerufen am 28. März 2022, von <https://www.bpb.de/themen/arbeit/arbeitsmarktpolitik/318555/geschlechterungleichheiten-gender-pay-gap/>

<sup>3</sup>Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. In: Werke Bd.7, Frankfurt am Main 1977ff, S.69.

hervorbringen muss, positive wie negative. Wäre sie vollkommen frei von Konsequenzen und alles Handeln ihr hätte keinerlei Auswirkung auf die Welt, so wie es in Computerspielen der Fall ist, könnte man nicht von einem *Leben* in ihr sprechen.

Der Wunsch nach schneller einfacher Lösung ist **Symptom** dessen, dass Menschen sich nicht vernünftig verhalten und somit Missstände entstehen lassen. Mit vernünftigem Verhalten nach dem kategorischen Imperativ könnten wir auch jetzt die Sachzwänge überwinden, die in uns einen so starken Wunsch nach einer Flucht auslösen: Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung schätzt, dass 11 Milliarden Dollar benötigt würden, um den Welthunger zu beenden<sup>6</sup> – Jeffrey Bezos' Vermögen liegt mutmaßlich bei etwa 131.9 Milliarden US-Dollar<sup>7</sup>. Verteilte man das um, könnte man den Welthunger etwa 12-mal beenden.

Weiterhin gibt es jedoch eben diese Ungleichheiten, die jenseits der physischen Zwänge liegen und die wir nicht mit Programmierung lösen können, weil sie eben in der Logik der Wirklichkeit liegen. Das würden wir jedoch erst erkennen, wenn wir uns in ihr befänden und die virtuelle Welt, die bisher ein freier Möglichkeitsraum war, in den wir alles hineinprojizieren konnten, zu einer Art eigener Wirklichkeit würde. In dem Moment würde uns bewusst, dass die Tatsache, dass sie nicht realisiert ist, einen großen Teil ihrer Attraktivität ausmacht. Wir verstünden die Ersatzbefriedigung, erst in dem Moment als reine Illusion (reinen Ersatz, in dem wir sie tatsächlich realisieren, bzw. uns in einer realisierten virtuellen Welt wiederfinden – oder in dem Moment, in dem wir uns in einem philosophischen Essay damit befassen. Das tun wir auch, denn die Vorstellung, das Streben nach der Ersatzbefriedigung, bleibt auf theoretischer Ebene interessant und gewissermaßen schön. Deshalb machen wir daraus auch ein

Thema für Instanzen wie die Philosophiearena.

Eigentlich ist und bleibt sie aber nur Ersatz und Symptom dessen, dass wir uns lieber in andere Vorstellungen flüchten, als etwas an unserer eigenen Wirklichkeit zu ändern und für unsere Handlungen Konsequenzen zu übernehmen. In Rückbezug auf die Frage „Wäre es schöner, in einer virtuellen Welt zu leben, als in der Wirklichkeit?“ lässt sich sagen:

Nein, es wäre tatsächlich nicht schöner, in einer virtuellen Welt zu leben, als in der Wirklichkeit. Denn das, was die virtuelle Welt für uns zu einem großen Teil attraktiv macht, ist, dass sie hypothetisch ist und alle Vorstellungen, die wir in sie hineinsetzen vollkommen unverbindlich sind. Alles, was wir in der Wirklichkeit nicht ausleben können, können wir hier ausleben oder uns vorstellen, in der alternativen (in diesem Fall der virtuellen) Welt auszuleben, weil sie nicht die Wirkliche ist. Dabei sind wir auch frei von Konsequenzen oder Verurteilung durch Mitmenschen – der Ernst des Lebens, der von Missständen geprägten Welt um einen herum, kann getrost ignoriert und zeitweise beiseitegeschoben werden.

Notwendigerweise muss diese Flucht aber nur zeitweise geschehen, weil der Kontrast zur Wirklichkeit das ist, worin der Wert und die Attraktivität der Ersatzwelt liegen. Das bedeutet aber auch, dass wir uns so lange, wie wir unserer Verantwortung in der Wirklichkeit nicht nachkommen, immer wieder mit genau solchen Fragen befassen werden und dass es überhaupt nicht verwunderlich ist, dass wir uns Fragen wie „Wäre es schöner, in einer virtuellen Welt zu leben, als in der Wirklichkeit?“ stellen – wir werden sie jedoch immer und immer wieder mit „Nein“ beantworten müssen – ein *Leben* in der virtuellen Welt ist nur ein Verschieben des gleichbleibenden Problems.

Es ist und bleibt die Flucht vor Verantwortung.

<sup>6</sup>SDG 2: Kein Hunger. (o. D.). Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. <https://www.bmz.de/de/agenda-2030/sdg-2>

<sup>7</sup>Autor: Alexander Jakob. (2020, 12. Februar). Jeff Bezos: Das Vermögen des Amazon Chefs | Echtzeit-Werte. VermögenCheck. <https://www.vermoegencheck.com/jeff-bezos-vermoegen/>

# || DAS COMPUTER MODELL DES GEISTES

von Tom Skoropinski

## I. Verschiedene Auffassungen von Bewusstsein

### **Bewusstsein als Denken**

Beginnen wir mit dem, was man als die traditionelle Auffassung von Bewusstsein bezeichnen könnte. Es handelt sich dabei nicht um eine genaue Definition oder eine Erläuterung des Begriffs "Bewusstsein", sondern vielmehr um ein Sammelsurium von einigen (manchmal absichtlich) vagen und unpräzisen Ideen und Unterscheidungen. Die traditionelle Auffassung von Bewusstsein geht aus den sprachlichen Wurzeln des Begriffs "Kognition" hervor. Genauer, aus den griechischen und lateinischen Ausdrücken für Verstehen, Wahrnehmen oder Wissen (cognoscere bzw. gignoskein). Angesichts dieser sprachlichen Verbindung mit Verstehen oder Wissen wurde und wird der Begriff Kognition häufig in Kontrast zu Emotionen einerseits und Motivation andererseits gesetzt. Der deutsche Philosoph Immanuel Kant behauptete zum Beispiel, dass die Seele in drei unteilbare Bereiche eingeteilt sei:

- Das Erkenntnisvermögen [auch Erkenntnis genannt]
- Das Gefühl der Freude und des Schmerzes [auch Emotion genannt]
- Das Begehren [auch Wille genannt]

Später identifizierte man auf dieser Grundlage das Denken, das Fühlen und das Wollen als die drei wichtigsten geistigen Fähigkeiten.

Aus einer solchen Perspektive betrachtet, wäre Bewusstsein das, was nicht unser Fühlen oder Wollen, sondern unser Denken betrifft. Diese strikte Unterteilung ist heutzutage umstritten. Außerdem, und das ist für unsere Zwecke wichtiger, sagt dies noch nicht aus, was Bewusstsein nun eigentlich ist. Denn was ist Denken?

Aufgrund der engen Verbindung mit dem

Denken wird Bewusstsein häufig auch mit Problemlösung und Intelligenz oder intelligentem Verhalten assoziiert. Und diese Assoziation hat wiederum zu einer zweiten Auffassung von Bewusstsein geführt.

### **Kognition als Grundlage für intelligentes Verhalten**

Wir sehen uns ständig mit Problemen (verschiedener Art) konfrontiert, auf die wir in angemessener und effizienter Weise reagieren müssen. Wenn wir Schach spielen, sehen wir, dass unser Gegner das Spiel mit einem Zug von e2 nach e4 eröffnet. Wir haben gelernt, zuerst die zentralen Bauern zu nutzen und planen, unseren Läufer einzusetzen, um die Kontrolle über das Zentrum zu gewinnen. Wir erinnern uns an vergangene Misserfolge mit der französischen Verteidigung, wägen Alternativen ab und entscheiden, dass die sizilianische Verteidigung unsere beste Chance gegen diesen Gegner ist - und als Ergebnis ziehen wir von c7 nach c5.

Wenn wir ein Abendessen für Freunde vorbereiten, sehen wir, dass es bereits nach sieben Uhr ist. Da wir wissen, dass unsere Freunde um acht Uhr kommen werden, und da wir unser Essen sorgfältig geplant haben, wissen wir, dass wir jetzt den Nachtschiff kaltstellen und das Risotto aufsetzen sollten, damit wir das Filet anbraten können, während das Risotto köchelt - und so stellen

wir den Nachtschiff in den Kühlschrank und holen auf dem Rückweg den Reis. Probleme und ihr Bedarf an Lösungen sind allgegenwärtig. Praktisch jeder Moment unseres Lebens ist voll von ihnen: Wir müssen in einer Matheklausur eine Gleichung beweisen, wir müssen herausfinden, wo das Ölleck in unserem Rasenmäher ist, wir müssen ein Tablett mit Gläsern balancieren, wir müssen vermeiden Fußgänger am Zebrastreifen zu überfahren, wir müssen den Hund zum Tierarzt bringen, zum Metzger

gehen und das Auto in die Werkstatt bringen, ohne unnötige Umwege zu machen und ohne den Hund mit unseren Einkäufen zu lange im Auto zu lassen usw.

Situationen wie die eben genannten beginnen, wenn Lichtwellen auf unsere Netzhaut treffen und/oder andere Sinnesorgane stimuliert werden: Wir nehmen ein Problem wahr, das eine Lösung erfordert. Sie enden (idealerweise), wenn wir das Problem lösen, indem wir uns auf eine bestimmte Weise bewegen: wir handeln.

Kognition ist demnach das, was auch immer es sein mag, was zwischen Wahrnehmung und Handlung liegt und die es uns ermöglicht, all diese wunderbaren Leistungen zu vollbringen, d. h. uns intelligent zu verhalten, und zwar mit Hilfe verschiedener Fähigkeiten, die nicht nur das Kognitive (d. h. das Denken), sondern auch die Emotion und den Willen beinhalten:

Wir richten unsere Aufmerksamkeit auf etwas, erinnern uns an vergangene Erfahrungen, lernen aus unseren Fehlern, ziehen Schlüsse aus dem, was wir getan haben, sprechen mit unseren Mitmenschen oder kommunizieren mit ihnen nonverbal, planen unsere Strategien, treffen Entscheidungen, schätzen die Situation ein, wägen Gründe ab, fassen Vorsätze, halten uns an unsere Vorsätze usw.

Angesichts dieser Assoziation von Kognition mit intelligentem Verhalten oder Problemlösung und der Vorstellung, dass Kognition das ist, was auch immer es sein mag, dass zwischen der Wahrnehmung und dem

dem Handeln stattfindet, wird heutzutage manchmal vom "Sandwich-Modell der Kognition" gesprochen: Kognition liegt wie der Belag eines Sandwiches zwischen Input unserer Umwelt und unserer Reaktion darauf, unserem Output. Für ein besseres Verständnis werfen wir einen Blick auf die Geschichte und die Entwicklung dieser Gedanken.

## II. Die Geschichte unseres Verständnisses von Kognition

### ***Selbstbeobachtung in der frühen Psychologie***

Als die Psychologie gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts erstmals als eine von der Biologie und Philosophie getrennte Wissenschaft etabliert wurde, entbrannte eine Debatte darüber, wie man den menschlichen Geist und das menschliche Verhalten beschreiben und erklären kann. Eine Ansicht, die später als "Strukturalismus" bezeichnet wurde, entwickelte sich als erste Denkrichtung.

Der Strukturalismus konzentrierte sich auf die Zerlegung mentaler Prozesse in ihre Grundbestandteile, um so ihre "Struktur" aufzudecken. Das wichtigste mentale Phänomen war zu dieser Zeit das Bewusstsein - das, was in uns vorgeht, wenn wir Gefühle, Empfindungen, Erfahrungen, Wahrnehmungen usw. haben. Aber wie sollte das Bewusstsein in seine Bestandteile zerlegt werden? Wie konnte die Struktur des Bewusstseins aufgedeckt werden? Die einzige Methode der Forscher war jedoch die Selbstbeobachtung. Nach heutigen wissenschaftlichen Maßstäben waren die experimentellen Methoden der Introspektion (nach innen, auf das eigene Bewusstsein, die psychischen Vorgänge gerichtete Beobachtung) zu subjektiv, um die Strukturen des Geistes zu untersuchen.

Das Gleiche gilt für eine andere Position in der frühen modernen Psychologie, den so genannten Funktionalismus. Dieser konzentrierte sich auf den Zweck des Bewusstseins und versuchte seine Funktion zu enthüllen. Aber auch hier musste man auf Introspektion zurückgreifen.

### ***Behaviorismus***

Der Behaviorismus lehnte die Auffassung von Psychologie als Wissenschaft vom mentalen Leben ab: Jede Wissenschaft muss objektiv und überprüfbar sein.

Da dies nicht der Fall ist, kann es so etwas wie eine Wissenschaft des Geisteslebens laut des Behaviorismus prinzipiell nicht geben. Die einzigen zugänglichen und überprüfbaren Erscheinungen waren Reiz

und Reaktion (Input und Output), d.h. das, was wir wahrnehmen und die Art und Weise, wie wir als Reaktion darauf handeln. Alles, was zwischen der Wahrnehmung auf der Input-Seite und der Handlung auf der Output-Seite liegt, ist subjektiv. Nur wenige Jahrzehnte nach ihrer Gründung war die Psychologie nicht mehr die Wissenschaft des Geisteslebens, sondern wurde zu einer "Wissenschaft des Verhaltens", die sich ausschließlich auf die Untersuchung von Reiz-Reaktions-Mustern konzentrierte. Doch den Vorgang zwischen Reiz und Reaktion ganz außer Acht zu lassen erschien doch nicht ausreichend, und so kam es zur Kognitiven Wende.

### **Die kognitive Wende**

Ein Beispiel für die Art von Erkenntnissen, die sich für den Behaviorismus als fatal erwiesen haben, ist die Forschung von Edward Tolman über "mentale Landkarten" bei Ratten. Tolman trainierte Ratten darauf, den kürzesten von drei Wegen durch ein Labyrinth zu nehmen. Sobald dieser Weg so blockiert war, dass auch der nächstkürzere

Weg blockiert war, kehrten die Ratten sofort zum Ausgangspunkt zurück und nahmen den längsten Weg, ohne auch nur zu versuchen, den zweiten zu nehmen.

Sie hatten offenbar eine interne Repräsentation (eine "mentale Karte") des Labyrinths entwickelt, und daher musste etwas zwischen den Wahrnehmungen der Ratten und ihren Handlungen erklärt werden, um ihr (intelligentes) Verhalten zu erklären.

Man kam weder auf Selbstbeobachtung noch auf Behaviorismus zurück, stattdessen suchte man nach unbewussten Prozessen, die einen Reiz zu einer bestimmten Reaktion verarbeiteten. Diese Prozesse nannte man "Kognitive Prozesse".

Man sollte beachten, dass bei einer solchen Sichtweise nichts dagegenspricht, dass auch Phänomene wie Emotionen und Motivation zu den kognitiven Prozessen zählen, solange sie dazu beitragen, Reize in Reaktionen umzuwandeln.

Kognitive Prozesse waren demnach Repräsentationen und Berechnungen dieser, was uns zum nächsten Punkt führt.

### **III. Kognition als Informationsverarbeitung: Berechnung und Repräsentation**

Wenn Kognition das ist, was in diesem Sinne zwischen Input und Output vermittelt, dann ist Kognition eine Art der Informationsverarbeitung. Zum Beispiel informieren uns unsere Sinne über Aspekte der Welt, z. B. darüber, dass unser Gegner von e2 nach e4 gezogen ist oder über die Tatsache, dass es bereits nach sieben Uhr ist, und diese Informationen werden dann durch kognitive Prozesse so verarbeitet, dass wir mit einem Output, d.h. mit einer angemessenen Handlung reagieren.

Die bloße Informationsverarbeitung reicht jedoch kaum für die Kognition aus. Der Einschaltknopf meines Laptops zum Beispiel

verarbeitet Informationen: Wenn er gedrückt wird, wird der Laptop hochgefahren. Das allein aber macht den Einschaltknopf nicht zu einem eigenständigen kognitiven System. Daher ist etwas mehr erforderlich, eine besondere Art der Informationsverarbeitung.

Das bringt uns zum ersten von zwei zentralen Begriffen: Repräsentation.

### ***Berechnung und Repräsentation***

Sehr grob gesagt ist eine Repräsentation etwas, das für etwas anderes steht. Eine Karte ist zum Beispiel eine Repräsentation eines geographischen Teils der Welt; ein Bild von Königin Elisabeth ist eine Darstellung von Königin Elisabeth usw. Wir haben gesehen, dass kognitive Prozesse einen Input in einen angemessenen Output umwandeln, und dabei mit mentalen Repräsentationen arbeiten. Eine mentale Repräsentation ist ein mentales "Gegenstück", das etwas in der Außenwelt repräsentiert. Damit bewältigen kognitive Systeme die Welt auf intelligente Weise, indem sie sie zunächst intern repräsentieren, d. h. ein internes Modell aufbauen, dann mit

den Komponenten dieses internen Modells 'spielen' - sozusagen 'offline', bis sie eine Lösung für das Problem finden und schließlich die offline gefundene Lösung in ein konkretes Verhalten umwandeln, das die Welt tatsächlich so verändern soll, wie in der Repräsentation simuliert (mit anderen Worten: intelligentes Verhalten erfolgt durch wiederholte Zyklen von Wahrnehmen - Denken - Handeln).

Doch was genau ist mit "Spielen" gemeint?

Als die Informatik populär wurde, schien es nur natürlich, Kognition in Analogie zu Computern zu verstehen - was uns zum zweiten der beiden zentralen Begriffe führt: Berechnung.

Computer sind informationsverarbeitende Systeme, die eine Eingabe in eine bestimmte Ausgabe mittels algorithmischer Berechnungen über interne Repräsentationen verarbeiten. Kognition ist in diesem Sinne also die regelbasierte Umwandlung interner Repräsentationen durch geeignete Berechnungen.

Dieser Vergleich unseres Bewusstseins mit einem Computerprogramm führt uns direkt zum Hauptblock dieses Essays, der Computational Theory of Mind (CTM, übersetzt: „*Computertheorie des Geistes*“)

#### IV. Das Computermodell des Geistes

Das historisch einflussreichste Computermodell / Repräsentationsmodell der Kognition war die Ansicht, dass Kognition eine spezielle Art der Informationsverarbeitung ist, genauer gesagt: Symbolverarbeitung. Kognitive Prozesse sind Berechnungen von symbolischen Repräsentationen. Nach dieser Computermetapher ist der Geist ein Programm, d. h. die Software, die beim Menschen im Gehirn implementiert wird, die aber in anderen, z.B. künstlichen, Systemen durch eine ganz andere Hardware implementiert werden kann. Dies ist das Computermodell des Geistes. Aber warum nehmen Forscher, die sich für den menschlichen Verstand interessieren, die Idee ernst, dass der menschliche Verstand

wie ein Computer funktioniert?

#### **Wann ist ein Computer intelligent?**

Ein wichtiger Schritt war Alan Turings Turing-Maschine. Eine Turing-Maschine besteht aus einem Band mit potenziell unendlich vielen Zellen, wobei jede Zelle entweder leer ist oder

ein Symbol aus einem endlichen Alphabet enthält, und einen Lese-/ Schreibkopf, der eine Zelle nach links oder rechts verschieben kann. Außerdem gibt es ein Zustandsregister, das den Zustand der Maschine speichert, und eine Aktionstabelle (Übergangsfunktion), die in Abhängigkeit vom internen Zustand (S1, S2, ...) und der des aktuellen Eingangs des Lesekopfes dafür verantwortlich ist:

1. Ob ein Symbol in die aktuelle Zelle geschrieben wird oder
2. Ob die Turingmaschine anhält, und
3. Ob (falls die Maschine nicht anhält) der Kopf sich nach links (L) oder nach rechts ® bewegt und
4. was der nächste interne Zustand der Maschine sein wird.

Angenommen, wir wollen eine Turing-Maschine "bauen", die zwei natürliche Zahlen addiert, sagen wir drei und vier. Wir können die Zahlen drei und vier durch eine Reihe von drei und vier Symbolen, (hierfür eignet sich natürlich die „1“), auf dem Band darstellen, die Additionsoperation durch „+“ und das gewünschte Ergebnis sieben durch eine Reihe von sieben Einsen darstellen. Die Aufgabe, drei und vier zu addieren, wird dann zu der Aufgabe, einen

Bandstreifen der Form

1 1 1 + 1 1 1 1 #

in einen Streifen der Form

1 1 1 1 1 1 1 # #

Umzuwandeln, wobei "#" als "Grenzzeichen" fungiert, dass das Ende einer Zahl auf dem Band anzeigt. Offensichtlich muss die Turing-Maschine mit der Zelle ganz links beginnen

und sich Zelle für Zelle nach rechts bewegen. Dabei werden die 1en nicht verändert, das "+" wird durch eine 1 und die

letzte 1 durch # ersetzt. Die folgende Aktionstabelle beschreibt eine Turing-Maschine, die genau das tut.

Laut Definition ist eine universelle Turing-Maschine mit einem potenziell unendlichen Band eine Maschine, die alle kognitiven Aufgaben bewältigen kann, die algorithmisch gelöst werden können. Auch wenn die universelle Turing Maschine nur eine hypothetische Maschine ist, kommen moderne Rechner immer näher an sie heran.

Mittlerweile gibt es Computer die Theoreme eleganter lösen als Menschen, besser Schach spielen und alles in allem dem Menschen in der Problemlösung sehr ähnlich sind. Schon 1950 änderte Turing seine Frage, ob Maschinen denken könnten, und machte ein Imitationsspiel aus ihr. Er sagte, sobald eine Maschine einem menschlichen Partner über Textnachrichten vorgaukeln könnte, ein Mensch zu sein, sollten wir nicht zögern, dieser Maschine Intelligenz zuzuschreiben.

Deshalb war das Hauptforschungsgebiet der frühen KI, abgesehen von mathematischen Aufgaben und verschiedenen Arten von Problemlösungsspielen die natürliche sprachliche Kommunikation. Allerdings waren die meisten einfache Programme, die auf genau definierte Teile der Welt, so genannte "Mikrowelten", beschränkt waren. Sie waren also weit davon entfernt, die allgemeine menschliche Intelligenz zu simulieren oder den Turing-Test zu bestehen. Um diese allgemeineren Ziele zu

erreichen, schien es, als ob künstliche Systeme mit einer enormen Menge an Alltagswissen ausgestattet werden müssten. Wenn uns zum Beispiel gesagt wird, dass Mia gestern in der Mensa zu Mittag gegessen hat, muss man uns nicht explizit sagen, dass sie ein Tablett, Besteck und ihr Essen genommen hat, das Besteck und das Essen auf die flache Seite des Tablett legte, bezahlte und aß. Künstliche Systeme mussten jedoch ausdrücklich über

Wahrheiten des Mittagessen unterrichtet werden, die für erwachsene Menschen selbstverständlich sind.

Input	S1	S2
1	1, R, S1	#, stop
+	1, R, S1	
#	#, L, S2	

Nur weil man also menschliches Verhalten mit Hilfe von X modellieren kann, heißt das nicht, dass menschliches Verhalten tatsächlich durch X erreicht wird. Was genau lässt uns aber erwarten, dass künstliche Systeme uns tatsächlich helfen können, die Grundlagen der kognitiven Fähigkeiten des Menschen zu verstehen? Denn selbst wenn Maschinen ein Verhalten an den Tag legen, das nicht vom menschlichen Verhalten zu unterscheiden ist, würde dies allein nicht bedeuten, dass der Mensch selbst nichts anderes als ein Programm ist.

Ob ein System intelligent ist oder nicht, hängt also nicht nur von der Tatsache ab, dass es Informationen mittels Berechnung und Darstellung

Darstellung verarbeitet, sondern auch davon, wie es diese Informationen mittels Berechnung und Darstellung verarbeitet.

### **Die Voraussetzung einer internen Sprache**

Die Computer Theorie des Geistes geht davon aus, dass reale Zustände als symbolische und berechnete Repräsentationen vorliegen: Wenn Sie glauben, dass Mia eine Pianistin ist, haben sie eine mentale Repräsentation von Mia, die Sie mit einer Repräsentation der Eigenschaft, "eine Pianistin sein", verbinden.

Nach Jerry Fodor muss die Computational Theory of Mind daher eine sogenannte Sprache des Denkens voraussetzen. Diese Sprache, ist ein System interner Repräsentationen, das wie eine gesprochene Sprache strukturiert ist und alle Merkmale einer solchen besitzt. Der Unterschied

besteht lediglich darin, dass sie nicht gesprochen, sondern gedacht wird. Fodors Argument, warum es so etwas wie eine Sprache des Denkens geben muss ist: um eine natürliche Sprache zu lernen, muss ein Individuum bereits über ein Repräsentationssystem verfügen, das mindestens so umfangreich ist wie die erlernte Sprache (Analogie Computer-Mensch: Sprech-Sprache -> Code; interne Sprache -> Programmiersprache).

### **Argumente für das Computermodell des Geistes**

Ein Argument für das Computermodell des Geistes war, dass es versprach, eine Reihe klassischer und seit langem bestehender philosophischer Probleme zu lösen. Das wichtigste Argument für das kognitivistische Computermodell des Geistes war jedoch das Fehlen konkurrierender Hypothesen, die erklären könnten, wie intelligente Aktivitäten zustande kommen könnten.

Da kognitive Prozesse und ihr rechnerischer/repräsentativer Charakter weder durch eine objektive wissenschaftliche Beobachtung von außen noch durch eine subjektive persönliche Beobachtung von innen zugänglich sind, handelt es sich um theoretische Konstrukte. Genau wie bei anderen theoretischen Konstrukten (wie z. B. subatomare Teilchen in der Physik), kann ihre Existenz daher nicht durch Beobachtung festgestellt oder überprüft werden, sondern nur durch die Erklärung der jeweiligen Theorie. Lange Zeit gab es jedoch keine alternative Erklärung für intelligentes Verhalten, die ebenso erklärungsstark gewesen wäre. Somit war das Computermodell des Geistes die beste Wahl.

### **Argumente gegen das Computermodell des Geistes**

#### **Das Frameproblem**

Das sogenannte Frameproblem geht von der Frage aus, wie ein künstliches System die Veränderungen, die sich aus seinen

Handlungen ergeben, logisch darstellen kann, ohne die Aspekte zu berücksichtigen, die aus trivialen Gründen konstant bleiben.

Angenommen, wir bringen ein Buch von A nach B. Unsere Information über den Standort des Buches muss als Folge unserer Handlung aktualisiert werden, während (für uns offensichtlich) unzählige andere Überzeugungen, z. B. über den Standort unseres Hundes, unseres Hauses und der Schule, unverändert bleiben können.

Wenn sich jedoch zufällig ein Lesezeichen im Buch befindet, muss auch unsere Information über den Ort des Lesezeichens geändert werden. Aber woher wissen wir, welche Information aktualisiert werden müssen und welche nicht? Im Gegensatz zu uns Menschen kann ein künstliches System das nicht. Es weiß nicht, welche Einträge relevant sind, ohne für jeden einzelnen Eintrag zu prüfen, ob er relevant ist oder nicht. Es fehlt ihm an einem gewissen Allgemeinwissen über die Welt.

#### **Wiessen-wie und wissen-dass**

Ein weiterer Einwand gegen das Computermodell des Geistes ist von Hubert Dreyfus

Dreyfus formuliert worden. Laut ihm haben Menschen ein Know-How (wissen, wie man etwas tut), z.B. wie man in der Mensa zu Mittag isst, während symbolische Repräsentationen nur ein Knowing-That (wissen, dass etwas der Fall ist) haben, z.B., dass man den Teller auf die flache Seite des Tablett stellt). Bloßes Wissen-dass, egal wie detailliert es ist, wird uns niemals das für intelligentes Verhalten erforderliche Wissen über das Wie vermitteln. Das Wissen über unsere Welt kann nach Dreyfus nur durch Handeln in ihr erworben werden und Handeln erfordert einen Körper, mit dem man mit der Welt interagiert.

#### **Das Chinese Room Argument**

John Searles berühmtes Gedankenexperiment "Chinese Room" greift ebenfalls die Vorstellung an, dass Maschinen allein dadurch, dass sie auf eine bestimmte

Weise programmiert sind, jemals so etwas wie echtes Verständnis zeigen könnten.

Eine Person, die kein Chinesisch versteht, wird in einem Raum eingesperrt. Sie erhält von draußen drei Stapel Papiere mit chinesischer Schrift und eine deutsche Anleitung, wie sie die chinesischen Zeichen anhand ihrer Form und ihrer Beziehungen zu den anderen Schriftzeichen verändern soll. Mit diesen Regeln soll die Person chinesische Zeichen auf einige leere Blättern aufschreiben und sie an die draußen Wartenden zurückgeben. Die drei chinesischen Texte sind eine Geschichte, eine entsprechende Schrift, die zusätzliche Informationen liefert und eine Reihe von Fragen zur Geschichte. Die chinesischen Symbole, die die Person erstellt, werden von chinesischen Muttersprachlern als Antworten auf die Fragen verstanden. Die deutschen Anweisungen sind ein "Programm" im Sinne des Computermodells des Geistes, dessen Regeln es der Person im Raum ermöglichen, chinesische Symbole so zu übertragen, dass sie auf die Fragen auf Chinesisch Antworten gibt. Die Person im Raum selbst versteht jedoch kein Chinesisch.

Dieses Argument wird auf KI angewendet und es wird kritisch hinterfragt, ob ein Computerprogramm aus dem ihn zur Verfügung

Verfügung stehenden Informationen und Anweisungen einen Sinn bilden kann, also ob es versteht, was es tut.

## V. Fazit

Das Computer Modell des Geistes hat seine Schwächen und seine Stärken. Wenn man das Gehirn als Computer betrachtet und vergleicht, kann man eine Menge lernen. Auch wenn noch niemand den Sprung von dieser Theorie zum Bewusstsein gemacht hat, also mit ihrer Hilfe beantworten kann, was Bewusstsein ist, hilft es uns doch, mehr über die Art wie wir denken und Entscheidungen treffen herauszufinden. Wir schreiben ein Programm, simulieren die Vorgänge, die in uns vorgehen und für uns nicht beobachtbar sind und können letztendlich von diesem Modell unserer Kognition lernen, indem wir Vergleiche ziehen. Und wer weiß, vielleicht programmieren wir irgendwann ein Programm clever genug und intelligent genug, um die ersten Züge von Bewusstsein zu erkennen. Vielleicht verstehen wir irgendwann die Programmierung unseres Gehirns und können diesen internen Code herunterladen und auf einem Computersystem laufen lassen. Sobald niemand den Stecker zieht, hieße das ewiges Leben. Doch damit einher gehen viele Fragen, wie zum Beispiel, ob sich das Bewusstsein mit herunterladen würde. Was würde beispielsweise passieren, wenn man den Code dupliziert? Wie man unschwer erkennen kann, ist dies ein spannender Bereich mit Zukunft, in dem noch viele Fragen offen sind und nichts wirklich abgeschlossen ist. Durch die vielen Erkenntnisse, die man aus ihm ziehen kann, halte ich das Computermodell zwar nicht für ausgereift, jedoch trotzdem für sinnvoll.

# DAS GEWISSEN ALS DAS DYNAMISCHSTE DES MENSCHSEINS WIRD VON ERKENNTNIS DETERMINIERT: EIN ESSAY ÜBER DIE RELATION VON ERKENNTNIS UND GEWISSEN

*von anonym*

Du darfst nicht lügen. Du darfst nicht stehlen.  
Du darfst nicht töten.

All das sind nicht nur Gesetze Gottes, die den christlichen Glauben prägen, sondern Erkenntnisse menschlicher Erfahrung. Erkenntnisse, die ich nicht erlangt habe. Erkenntnisse, derer ich belehrt wurde. Erkenntnisse, die nicht nur mich, vielmehr jeden beeinflussen, bevor man diese Erfahrung überhaupt gemacht hat.

Als Kinder nehmen wir Verbote, Gebote, Tugenden, ja im Allgemeinen sittliche Prinzipien, von außen begierig in uns auf, indem wir belehrt werden. Wir glauben, dass diese Lehren unsere Erkenntnisse sind, auf die wir vertrauen können und formen daraus unser Gewissen. Doch dieses Gewissen ist falsch und hinterlistig, weil es nicht auf unseren Erkenntnissen basiert. Ferner deklarieren wir unbewusst Lehren als unsere eigenen Erkenntnisse, weil wir von den Lehrenden akzeptiert, ja geliebt werden wollen.

Freud beschrieb dieses falsche Gewissen des Über-Ichs, was sich nach der Drei-Instanzenlehre aus dem Ich formt, als Ergebnis der Introjektion. Hierbei werden auf beispielsweise sittliche Prinzipien ohne jegliche Reflexion vertraut, um diese Prinzipien als Wegpfeiler des eigenen Handelns betrachten zu können, sich mit ihnen identifizieren zu können.

Um jedoch jenes falsche Gewissen zu überwinden, sollte man sich fragen: Welcher Gewissenstimme folge ich eigentlich?

Mit dieser Frage gelangt man als Subjekt unweigerlich in einen reflexiven Moment.

Man hinterfragt die Erkenntnisse, auf denen das Gewissen beruht, sodass nach dieser

Reflexion ein gewisses Gewissen an die Stelle des falschen Gewissens tritt. Dieses Gewissen ist nicht zwangsweise richtig, da die Herausbildung des Gewissens ein Prozess ist. Schließlich erlangt oder nimmt man Erkenntnisse ständig auf, wodurch auch das Gewissen fortwährend verändert wird. Das richtigere Gewissen ist dennoch jenes, welches sich aus unseren eigenen Erkenntnissen formt und einer ständigen Überprüfung unterliegt. Erst dann kann es wie eine innere Stimme ein guter Wegpfeiler unserer Handlungen werden.

*Aber sollten wir in unserem Handeln dem Gewissen bedingungslos folgen?  
Sollte wir annehmen, dass das Gewissen unfehlbar und somit alle Gewissensüberzeugungen und Gewissensurteile als legitim gelten?*

Sokrates beschrieb das Gewissen als innere Stimme als daimonion, das vor schlechten Handlungen warne. Die Scholastiker bauten auf Sokrates auf und unterteilten die innere Stimme in eine bewahrende Stimme (Synteresis) als Inbegriff des Wissens von sittlichen Prinzipien, sowie die Conscientia, die ebendieses Wissen von sittlichen Prinzipien in Einzelurteilen anwendet. Der entscheidende Nutzen beruht jedoch auf der Erweiterung dieser beiden Definitionen, die Thomas von Aquin vornahm. Er stellte fest, dass ein jener Teil der Synteresis als praktische Vernunft unfehlbar sei, da sie von Gott geleitet wird und somit moralische Urteile fällen kann, wohingegen der andere Teil, die Conscientia, nicht unfehlbar ist, sondern irren kann.

Wenn ein Teil des Gewissens fehlbar ist, können wir unser Handeln nicht bedingungslos an dieses knüpfen, weil die

Handlungen dann genauso fehlbar wären. Wir als Subjekt, als zoon echnon politicon, haben jedoch den Anspruch, gut zu handeln. Fehler in der Handlung könnten diesen Anspruch insofern bestärken, als dass sie auch als Motivation angesehen werden könnten, über unser Gewissen zu reflektieren.

Genau hier entsteht ein Trugschluss. Fehler können zur Reflexion anregen, wenn sie als Fehler erkannt werden. Dies heißt im Umkehrschluss, dass das Subjekt sich bewusst ist, dass das Gewissen (oder ein Teil davon) fehlbar sei und dies ständig überprüfe, weil eine Reflexion Bedingung für die Verringerung der Fehlbarkeit sei. Die ständige Überprüfung schließt jedoch aus, dass man dem Gewissen bedingungslos folge. Überdies ist es schon eine Bedingung, anzunehmen, dass ein Gewissen existiere, dem wir bedingungslos folgen können.

Ich möchte für diesen Essay davon ausgehen, dass jedes Subjekt die Fähigkeit besitzt, ein Gewissen zu bilden, wenn es den Willen dazu hat. Denn wenngleich das Gewissen fehlbar sei, nicht alle Gewissensüberzeugungen und Gewissensurteile per se als legitim gelten, ist das Gewissen essenziell für die Subjektwerdung.

Ich glaube, dass das Gewissen vor allem dann notwendig ist, wenn dem Subjekt ein Urteil abverlangt wird. Das Gewissen umfasst für mich persönliche Überzeugungen, mit denen ich meine eigenen Handlungen und Bestreben beurteilen sowie mich selbst identifizieren kann. Dazu gehen wir davon aus, dass Glaubens- und Gewissensfreiheit herrsche. Die Freiheit des Glaubens, der subjektiv hinreichenden Überzeugung, sowie die Freiheit des Gewissens sind essenziell, um unabhängig über Gegebenes zu reflektieren, Veränderungen des Glaubens und Gewissens zu erkennen und zuzulassen.

Wahre Freiheit kann nur transzendental gedacht werden! Diese Freiheit fördert unseren Prozess der Subjektwerdung, sodass wir uns mit unserem Gewissen identifizieren können. Als Subjekt werden wir ein reflexives Wesen, denn die Subjektwerdung ist über den Freiheitsbegriff

hinaus nicht nur als Wechselwirkung mit anderen Subjekten, sondern auch als Reflexion mit mir selbst zu verstehen.

Wie notwendig der reflexive Moment ist, wird deutlich, wenn man die Relation von Erkenntnis und Gewissen betrachtet: Das Gewissen als das Dynamischste des Menschseins wird von Erkenntnis determiniert.

Der Mensch ist ein Wesen zweier Welten, da er sowohl Vernunft- als auch Naturwesen ist. Auch wenn er durch das Leben in beiden Welten determiniert wird, bei einer Handlung ständig Pflicht gegen Neigung, Vernunftgesetz (a priori, formaliter) gegen Naturgesetz (a posteriori, materialita) abwägen muss, handelt er pflichtmäßig aus Pflicht. Der Mensch handelt pflichtmäßig aus Pflicht, weil er durch Maxime und den Willen geprägt ist. Der Wille bestimmt schlussendlich die Handlung, die pflichtmäßig aus Pflicht erfolgt. Das Gewissen ist hierbei eine urteilende Instanz.

Man stelle sich einen Menschen vor, der vollkommenen Charakter hat. Dieser Mensch kann, wie jeder andere Mensch auch, nicht allwissend sein, weil man sein gesamtes Leben lang Erkenntnisse erlangt. Wenn Erkenntnisse einander widersprechen, können frühere Erkenntnisse verifiziert oder falsifiziert werden. Kurzum, das menschliche Wissen entspricht den Erkenntnissen, wobei es niemals als vollkommen gelten kann, schon allein, weil der Mensch an Raum und Zeit gebunden ist. Der Mensch hat folglich Wissensschränken.

Wenn der Mensch nun in einer Situation eine Entscheidung treffen, darüber urteilen soll, wird er diese nach besten Wissen und Gewissen treffen. Dies garantiert jedoch nicht, dass er dieselbe Entscheidung auch in einem Jahr getroffen hätte.

Wenn wir dauernd Erkenntnisse erlangen, verändern wir unser Wissen. Wenn wir dauernd unser Wissen verändern, verschieben sich unsere Wissensschränken. Wenn wir dauernd unsere Wissensschränken verschieben, identifizieren wir uns mit einem anderen gewissen Gewissen.

Diese Beschränkung des Gewissen durch Erkenntnisse ist gravierend, weshalb ich von einer Determination des Gewissen durch Erkenntnis spreche. Grundlegend für die Determination ist die Existenz von Freiheit, während Determination die Beeinflussung und Bestimmung des Gewissens durch Erkenntnis sei, auch wenn die Erkenntnis dem Gewissen widerspreche. Ein Widerspruch zum Gewissen kann jedoch nicht nur zwischen Erkenntnis und Gewissen auftreten, sondern auch zwischen dem Gewissen zweier Subjekte.

Demzufolge stellt sich die Frage: Darf man andere (Subjekte) zu Handlungen gegen ihren Willen, gegen ihr Gewissen zwingen?

Die intuitive Antwort jedes einzelnen wäre: Natürlich nicht!

Es widerspricht unserer Intuition und unserem Verständnis von Menschenwürde, die Menschenwürde zu beschränken, wenn es nicht ein anderes Individuum einschränkt.

Doch stellen wir uns zwei Situationen vor, die beide den Umgang mit der Überzeugung: „Ich darf nicht lügen“ beschreiben.

Wir sind 4 Jahre alt und besuchen einen Kindergarten. Wir gehen gerne zum Kindergarten, weil wir dort mit unseren Freunden spielen können und jeden Tag etwas Spannendes zum Erzählen haben. Doch gestern ist ein Spielzeug, ein rotes Auto, verschwunden. Wir haben gesehen, dass unser bester Freund Tom, der sowieso nicht viele Spielzeuge zu Hause hat, mit denen er spielen könnte, ebendieses Spielzeug eingesteckt hat. Des Weiteren hat

er die Kindergärtnerin gestern belogen, als sie ihn fragte, ob er das rote Auto genommen hat.

Heute fragt uns die Kindergärtnerin, ob wir das rote Auto gesehen haben.

In dieser Situation steht die Anerkennung des Freundes der moralischen Überzeugung gegenüber, nicht lügen zu dürfen. Diese moralische Überzeugung als Teil unseres Gewissens basiert sehr wahrscheinlich sogar auf unseren Erkenntnissen, weil man innerhalb von vier Jahren des eigenen Lebens wahrscheinlich schon mal gelogen

hat.

Demnach wünsche man sich wahrscheinlich nicht dieselben Konsequenzen, die das Lügen mit sich bringt für seinen Freund und entscheidet sich für die (kurzfristige) Aberkennung oder den Wunsch, den Freund von der „richtigen“ Entscheidung überzeugen zu wollen. Doch auch wenn wir unseren Freund überzeugen wollen, das für uns richtige zu tun, und den Diebstahl zuzugeben, werden wir ihn nicht dazu zwingen, gegen sein Gewissen zu handeln. Auch wenn wir ihn überzeugen könnten, wäre es nicht seine Erkenntnis. Wir können Tom nicht jedes Mal überzeugen, nicht zu lügen. Vielmehr erscheint es uns logisch, dass er selbst nicht mehr das Verlangen hat zu lügen. Das Zwingen zu einer Handlung wäre also nicht nur nicht möglich und falsch, sondern auch nutzlos.

Versetzten wir uns nun in eine andere Situation: in eine schreckliche Zeit. In die Zeit des Nationalsozialismus, wo Minderheiten, aber vor allem Juden heimgesucht wurden.

Weil es unserem Gewissen entspricht, beherbergen wir im Geheimen Juden, um sie vor Gräueltaten der Nationalsozialisten, wie den Verweis in ein Konzentrationslager, zu bewahren. Unsere Nachbarn sind jedoch überzeugte Nationalsozialisten. Wenn diese erfahren, dass wir Juden beherbergen, werden sie uns verraten und nicht für uns lügen wollen.

Da mit dem Verrat jedoch der Tod mehrerer

Juden einhergeht, werden wir versuchen, unsere Nachbarn zu überzeugen. Wir werden mit allen Mitteln versuchen, sie zu einer Handlung, die ihrem eigenen Gewissen widerspricht, weil sie beispielsweise von der rechtsextremistischen Propaganda überzeugt worden sind, zu zwingen. Diese Handlung wird uns nicht falsch erscheinen, weil sie unserem Gewissen entspricht.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Situationen liegt in der Verantwortlichkeit der Konsequenzen. Wir als Subjekt dürfen nicht in die Freiheit und Selbstbestimmtheit des anderen Subjekts eingreifen, indem wir es zu Handlungen, in diesem Fall gegen sein

Gewissen, zwingen. Wir als Subjekt sollten uns verantwortlich fühlen, andere zum Reflektieren anzuregen. Die Anregung ist in beiden Situationen möglich. Doch das Zwingen zu einer Handlung gegen das Gewissen erscheint uns nur in der letzten Situation legitim.

Folglich lässt sich kein eindeutiger Schluss formulieren, ob man Subjekte zu Handlungen gegen ihr Gewissen zwingen darf. Die Subjekte handelten auf einer jeweils anderen Erkenntnisbasis, aus der sich ein anderes Gewissen bildete.

Jedoch lässt sich feststellen, wie dynamisch das Gewissen jedes einzelnen Subjektes ist und wie sehr es unser Menschsein beeinflusst.

Doch auch das Gewissen kann Erkenntnis beschränken, aber nicht determinieren.

Es widerspricht beispielsweise dem Gewissen einiger Subjekte, Stammzellenforschung zu betreiben. Dadurch kann keine Forschung betrieben und somit auch keine Erkenntnisse gewonnen werden. Der Verlust dieses Gewinns ist jedoch keine

signifikante Einschränkung, da wir uns nichts von den Erkenntnissen erhoffen können, wohl aber von den Gewinnen des Gewissens, wenn es Erkenntnisse hinzugewinnt und zum Beispiel differenzierter urteilen kann. Urteile, die auf Überzeugungen beruhen, sind Teile unsere Persönlichkeit, da wir uns mit ihnen identifizieren, unser Handeln an ihnen ausrichten.

Schlussendlich verändert sich aber auch unsere Persönlichkeit im Laufe unseres Lebens.

Dies basiert auf der Annahme, dass Erkenntnis und das Gewissen in ständiger Wechselwirkung stehen. Während Erkenntnisse sich zu unserem Wissen zusammenschließen, evaluiert und revidiert werden können, ist das Gewissen etwas, mit dem man sich identifiziert. Etwas, das unsere Persönlichkeit formt. Etwas, was wir gerade wegen der Wichtigkeit für uns selbst ständig überprüfen sollten.

Am Ende dieses Essays möchte ich dazu aufrufen, dass wir Freiheit transzendental denken und uns erlauben, als reflexive Wesen durchs Leben zu schreiten.

## Literatur

Anzenbacher, A. (2002). Einführung in die Philosophie (7. Aufl.). Verlag Herder.

Butler, J. & Ansén, R. (2001). Psyche der Macht: Das Subjekt der Unterwerfung (edition suhrkamp) (10. Aufl.). Suhrkamp Verlag.

Mittelstraß, J. (2022). Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 1: A-B (2., neubearbeitete und wesentlich erweiterte Aufl.). Metzler.

Pauer-Studer, H. (2013). Einführung in die Ethik (2. Aufl.). UTB GmbH.

Werner, M. H. (2020). Einführung in die Ethik (1. Aufl. 2021, zweifarbig Aufl.). J.B. Metzler.

# DIE MACHT DER SPRACHE

## WIE UNS UNSER LIEBSTES MITTEL DER KOMMUNIKATION BEEINFLUSST

*von Johannes Berg*

Egal wo wir hinschauen, sobald es politisch wird, spielt Rhetorik eine entscheidende Rolle. Ob aktuelle Reden im Bundestag oder Hitler im Geschichtsunterricht, stets geht es darum, mit Sprache die Wähler und damit die Menschen zu überzeugen. Und dabei ist es egal, wer gerade redet, die eingesetzten Mittel zur Überzeugung sind meist die gleichen. Es kommt immer darauf an, wie man seine Botschaft verpackt. Im Fachjargon bezeichnet man ein solches Verpacken dann als Framing, also ein bewusstes Festlegen eines Ausschnittes, den man in seiner Rede darstellt und transportiert. Dieser Ausschnitt wird dann zumeist so gewählt, dass die eigene Position möglichst gut, und die konträre möglichst schlecht dargestellt wird. Mit Euphemismen, Metaphern und vielem mehr werden Bilder in den Köpfen der Zuhörer erzeugt, man malt die furchtbaren Konsequenzen der Gegenseite aus und vermittelt für die eigene das Gefühl von Sicherheit, Zuverlässigkeit und Wohlbefinden. Diese Methoden funktionieren, richtig angewandt, so gut wie immer – und das obwohl mittlerweile sowohl in Werbung als auch in der Politik jedem mehr oder weniger klar ist, dass eine solche Beeinflussung mitschwingt.

Doch warum können wir über unsere Sprache, die wir selbst sprechen oder hören so wirkungsvoll unsere Gedanken und die anderer beeinflussen? Bestimmt die Sprache, die wir sprechen, nun unsere Gedanken oder unsere Gedanken die Sprache, die wir sprechen? Mit dieser Frage haben sich über die letzten Jahrhunderte schon einige Philosophen beschäftigt, der Trend pendelte des Häufigeren vom ersten Kasus zum zweiten und zurück. Doch so aktuell wie heute war die Frage nach dem Einfluss unserer Sprache auf unser Denken selten. Durch die Debatte um „political correctness“ oder das Gendern wird dieses

philosophisch recht verzwickte Problem in die Realität getragen.

Wenn man diskutieren möchte, welchen Einfluss nun Sprache auf unser Denken hat, muss man zunächst aufzeigen, dass ein solcher Einfluss überhaupt vorliegt. Nehmen wir an, dass je nachdem welche Sprache man spricht, man anders über den gleichen Sachverhalt denkt. Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen auf, dass es von der eigenen Sprache abhängt, wie gut sich Probanden in einer Studie Telefonnummern merken konnten, da wir uns die Zahlen nicht als Ziffern oder Bilder, sondern als Worte merken. Sprachen wie Deutsch oder Französisch haben eine vertauschte Reihenfolge der Ziffern im Namen der Zahlen. Beispielsweise wird bei 13 die Ziffer 1 zuerst geschrieben, aber die Ziffer 3 zuerst gesprochen, und ganz wirt wird es im Französischen bei dem Ausdruck quatre-vingt-dix-sept was 97 bedeutet, aber vier-zwanzig-zehn- sieben gesprochen wird. Das Chinesische kennt diese Zahlendreher nicht und bildet das Dezimalsystem in der Sprache genauer ab, wodurch sich Chinesen im Schnitt besser Telefonnummern merken können als Deutsche oder Franzosen. Dies soll nur exemplarisches sein, ein ähnlicher Zusammenhang lässt sich auch durch viele andere Studien aufzeigen.

Mit solchen modernen Versuchen kann also gezeigt werden, dass eine wie auch immer geartete Abhängigkeit zwischen dem Prozess des Denkens sowie der Sprache besteht. Einer der Ersten, die diesen Zusammenhang festgestellt haben, war der Amerikaner Benjamin Lee Whorf, der in seinem Werk „Sprache – Denken – Wirklichkeit“ in den 1950er Jahren die Idee des linguistischen Determinismus etablierte. Whorf beschreibt die Sprache als rahmengebendes Grundgerüst des Denkens.

Das Denkvermögen des Menschen beschränke sich auf das, was durch seine Sprache ausdrückbar ist. Im Umkehrschluss ist alles was der Mensch nicht durch seine Sprache ausdrücken kann, auch nicht durch ihn begreifbar. Dies versucht Whorf mit einer Reihe von Experimenten zu belegen. Hierfür untersucht er die Sprache der Hopi, ein indigenes Volk aus den USA, bei denen er feststellt, dass sie keine Zeitformen wie im Englischen oder Deutschen kennen. Folglich dürften die Hopi keinerlei Zeitvorstellung haben, angenommen Sprache sei wirklich das Grundgerüst des Denkens. Doch mangelte es der Studie an Aussagekraft. Whorf hat hier nur einen einzigen Hopi Sprechenden befragt, der schon lange außerhalb des Volks der Hopi lebte. Neuere Erkenntnisse belegten dann, dass die Hopi in der Tat zeitliche Abfolgen beschreiben können, die Zeitformen allerdings deutlich komplexer sind als im Deutschen oder im Englischen.

Diese methodischen Fehler schlichen sich in Whorfs Untersuchungen häufiger ein, wodurch in den 1960ern seinen Thesen deutlich widersprochen wurde. Als Gegenpol zum linguistischen Determinismus etablierte sich ein sprachlicher Universalismus, der hier der Vollständigkeit wegen zumindest erwähnt sei. Die Universalisten gehen davon aus, dass die Fähigkeiten zum Spracherwerb bei allen Menschen gleich seien, und eine Art Universalgrammatik vererbt werde. So leugnet der von Noam Chomsky vertretene linguistische Nativismus, dass das Denken in Wechselwirkung zur Sprachentwicklung des Menschen stehe. Folglich spiele auch die Umwelt keinen Einfluss auf die Sprache.

Die Annahme, dass die Sprache aus der Genetik resultiere und losgelöst von der Umwelt sei, ist schwierig bis unmöglich empirisch zu untermauern. Chomskys methodischer Fehler lag in der Übergeneralisierung der Sprachen – so könnte man sicherlich, wenn man die Völker betrachtet, die romanischen Sprachen sprechen, eine Art von gemeinsamer Grammatik erkennen, doch sobald man das Chinesische betrachtet, oder indigene Sprachen, erweist sich die Idee der in allen Menschen gleichen Universalgrammatik als ein Irrtum. Die Unterschiede sind schlicht zu

groß, als dass ein Innatismus in dieser Ausprägung, wie von Chomsky in den 1960ern postuliert, haltbar wäre.

Seit den 1990ern schwingt nun das Pendel wieder in Richtung des linguistischen Determinismus. Dabei geht die moderne Forschung allerdings nichtmehr, wie Whorf, von einer Determination des Denkens durch die Sprache aus. Der Mensch denkt sowohl in Worten als auch in Bildern, wodurch eine reine Knüpfung des Denkens an die Sprache zu kurz greift. Vor allem Bewegungsabläufe werden häufig in Bildern gedacht statt in Worten. So werden wohl die wenigsten Menschen, wenn sie an das Autofahren denken, ihre Handlungen intuitiv für sich in Worte ausformulieren (zuerst drücke ich die Kupplung, lege den Gang ein, gebe etwas Gas und lasse die Kupplung kommen), sondern haben eher das Bild vom Kupplungspedal, dem Schalthebel und sich selbst in dem Auto vor Augen und denken intuitiv zunächst an das Bild – erst dann an die Worte.

Man kann also davon ausgehen, dass die Annahme, das Denken wäre durch die Sprache determiniert, genauso falsch sein muss, wie die Annahme, das Denken in keiner Beziehung zur Sprache stehe. Die Wahrheit liegt wie so häufig in der Mitte. Gestützt durch aktuelle Forschung und psychologisch-soziologische Studien bildet heutzutage der sprachliche Relativismus die wissenschaftliche Lehrmeinung. Dieser besagt im Wesentlichen, dass die Sprache und das Denken in einer Wechselwirkung stehen, und sich qualitativ gegenseitig beeinflussen, ohne dass das eine durch das andere determiniert ist und ohne dass eindeutig definiert werden könnte, wie weit diese Wechselwirkungen quantitativ reichen.

Aus dem linguistischen Relativismus muss man als erste Schlussfolgerung ableiten, dass eine „neutrale“ verbale Kommunikation nicht möglich ist. Dadurch, dass unser Denken und unsere Umwelt die Sprache beeinflussen, können unterschiedliche Menschen den gleichen Sachverhalt völlig anders beschreiben. In der Kriminologie ist dies beispielsweise von entscheidender Bedeutung. Hier wurde durch Studien nahegelegt<sup>1</sup>, dass je nachdem ob in einer

Sprache aktive oder passive Konstruktionen genutzt werden, um unabsichtliche Taten zu beschreiben, die Probanden den Täter unterschiedlich gut identifizieren konnten. So werden die Täter im Spanischen oder Japanischen häufiger durch eine passive Konstruktion beschrieben – das Glas wurde fallen gelassen – während im Englischen eher aktive Konstruktionen benutzt werden – er hat das Glas fallen gelassen – was dazu führt, dass sich die Englisch Sprechenden eher an den Täter erinnerten.

Die zweite Schlussfolgerung ergibt sich dann aus der Verzerrung von Wahrnehmungen innerhalb der gleichen Sprache. Wenn wir beispielsweise neue Wörter für neue Farben beigebracht bekommen, nehmen wir auch mehr Farben bewusst wahr. Das Gehirn kann dadurch die Bilder, die es rezeptiv aufnimmt, beschreiben und erläutern, wodurch bestimmte Farben, die man zwar die ganze Zeit schon unterbewusst wahrnimmt, nun bewusst benannt werden können, und somit vom unterbewusst Wahrnehmbaren ins bewusste Artikulierbare aufsteigen. Auch hier ist die Liste an Beispielen endlos, der Kasus ist allerdings immer ähnlich. Durch die unterschiedliche Sprache unterschiedlicher Menschen nehmen sie ihre persönliche Welt unterschiedlich wahr.

Doch soll sich die Philosophie nicht ausschließlich auf Papier beschränken, weshalb wir die Frage stellen müssen, wie konkret wir mit diesen Erkenntnissen

umgehen sollen.

Bewusstsein schaffen. Das ist der Trick, mit dem wir die sprachlichen Differenzen innerhalb unserer Gesellschaft überbrücken. Wir müssen anerkennen, dass die Sprache das Bewusstsein sowie das Bewusstsein unsere Sprache prägt und unseren Gebrauch von Sprache darauf anpassen. So ist die häufig verpönte „political correctness“ nicht schlicht ein Mittel andere Menschen zu nerven, oder sich zu profilieren – sondern es geht um eine Bewusstseinsveränderung der Menschen. Sprache ist zwangsweise immer bis zu einem gewissen Grad persuasiv-manipulativ, wir sollten uns dies zu Nutze machen, wo es uns weiterbringt wie zum Beispiel bei der Gleichstellung von LGBTQ+ Menschen in unserer Gesellschaft durch ein linguistisches Entgegenkommen, wo es angemessen ist.

Darüber hinaus ist die Sprache der Schlüssel zum Erfolg in unserer Gesellschaft, sie muss also einen ausreichend großen Stellenwert in der Bildung erhalten. Bildungssprache und Fachsprache zu beherrschen, fördert die Fähigkeit zu Denken ungemein, nicht nur weil man dadurch wissenschaftliche Texte ver- und erfassen kann, sondern auch weil sie unsere Wahrnehmung auf die Welt ausdifferenziert. Wenn man also aus der Sprachphilosophie eines mitnehmen sollte, dann dass in Sprache ein ungeheures Potential steckt, sowohl im bewussten als auch im unbewussten Gebrauch. Das Potential ein Miteinander zu ermöglichen, eine Gesellschaft zu formen oder zu spalten und zu zerstören.

<sup>1</sup> gerade im psychologischen Bereich ist die Reproduzierbarkeit häufig recht schlecht, weshalb ich nicht von beweisen sprechen möchte

# Literatur

Boroditsky, Lera. "Linguistik: Wie die Sprache das Denken formt." Spektrum der Wissenschaft, 15 March 2012, <https://www.spektrum.de/news/linguistik-wie-die-sprache-das-denken-formt/1145804>. Accessed 3 July 2022.

"Die Macht der Sprache über das Denken." Michael Rasche, 14 March 2018, <https://michaelrasche.eu/die-macht-der-sprache-ueber-das-denken/>. Accessed 3 July 2022.

"Sapir-Whorf-Hypothese – Definition & Beispiele · [mit Video]." Studyflix, 20 February 2022, <https://studyflix.de/deutsch/sapir-whorf-hypothese-4423>. Accessed 3 July 2022.

Whorf, Benjamin Lee. Das sprachliche Relativitätsprinzip. vol. S. 175 - 186, Reclam, 2011.

# WIE BEDEUTSAM IST ERKENNTNIS FÜR EIN ERFÜLLTES LEBEN? DER WERT REINER ERKENNTNIS AUF DEM PRÜFSTAND.

von *Ennio Eberwein*

Wissen ist (potentielle) Macht. In einer Wissensgesellschaft wie der unseren strebt der Einzelne wie auch das Kollektiv nach der Vermehrung von Wissen, welches auf sicheren Erkenntnissen beruht. Das diesem Bedürfnis zugrundeliegende Ziel ist meist die Einflussmaximierung im sozialen wie auch ökonomischen Umfeld. Damit ist die Macht gemeint, die Einwirkung auf das Denken und Verhalten derjenigen, welche über einen weniger ausgeprägten Wissensstand verfügen, hat. Wie aber kann ich sicheres Wissen erlangen? Auf dieser Frage gibt es diverse erkenntnistheoretische Antworten. Was aber feststeht ist die Tatsache, dass die Suche nach diesem sicheren Wissen eine Bedeutung für den Suchenden hat, denn sonst würde er sich nicht auf ebendiese begeben. Klassisch betrachtet kann das Besitzen von Wissen über die Dinge, das Verstehen der Welt und die daraus entstandene Macht Grund genug für das Streben nach Erkenntnis sein. Erkenntnis – so meine These – beinhaltet aber weitaus mehr als den reinen Anspruch nach dem Verständnis der Wirklichkeit. Wir müssen uns fragen, welchen intrinsischen Wert, welches Potenzial Erkenntnis an sich hat. Wir müssen lernen, die aus ihr folgenden Konsequenzen wie Macht und Einfluss zu vernachlässigen, um den ontologischen Charakter der Erkenntnis zu erfassen. Denn auch wenn es scheint, als seien die Folgen von gewonnenen

Erkenntnissen attraktiv genug, um sich nur dem Erkenntnisgewinn zu bemühen, so ist doch der eigentliche Kern des Erkenntniswertes in seinem Inneren versteckt – er wartet schlicht darauf vom Erkennenden erfasst zu werden. Im Folgenden wird versucht, auf die Frage nach dem Wert reiner Erkenntnis und ihrer

Bedeutung für das Leben eine Antwort zu liefern und für den Einzelnen wie auch die Gemeinschaft einen Mehrwert zu schaffen.

Als erstes müssen wir uns überlegen, was Erkenntnis überhaupt auszeichnet, bevor wir den Erkenntnisprozess aufschlüsseln. Erkenntnis bezieht sich nachfolgend auf das Erfassen dessen, was der Wirklichkeit entspricht. Dabei wird das gewonnene Erkenntnisurteil als Wissen von der Wirklichkeit aufgenommen. Die Erkenntnis muss dabei – und das ist eine entscheidende Tatsache – sowohl als Prozess, wie auch als Resultat, dieses erlangten Wissens verstanden werden. Unter den Erkenntnissen müssen wir notabene<sup>1</sup> differenzieren. Nach der empiristischen Auffassung ist das wahr, was durch die Sinneserfahrung wahrgenommen wird. Erkenntnisse fundieren also in dieser Ansicht nur auf subjektiven Anschauungen, welche die „Tabula Rasa“ – das unbeschriebene Blatt Mensch – mit Wahrheiten füllen. Diese Erkenntnisse sind also empiristische Erkenntnisse a posteriori, da sie im Nachhinein durch das Erfahren erlangt werden. Glaubt man den Rationalisten hingegen, so sind nur solche Erkenntnisse, welche rein aus der menschlichen Vernunft gewonnen und unter Berücksichtigung von Logik erschlossen werden können, reines Wissen. Sie sind rationalistische Erkenntnisse a priori, da sie von sinnlicher Wahrnehmung unabhängig von vornherein gewonnen werden. Beide Formen der Erkenntnis fasse ich unter die täuschende Erkenntnis, da jeglicher Wissensgehalt nur auf dem Fundament einer Strömung fußt und die andere vehement ausblendet, was sich im Folgenden als fataler Fehler darstellt. Reine Erkenntnis hingegen ist jene Erkenntnis, die durch das

<sup>1</sup> wohlgermerkt, übrigens, „merke wohl“

Zusammenspiel von empirischen Sinneswahrnehmungen und rationalistischen Vernunftbegründungen entsteht. Dadurch lässt sich Erkenntnis als den Prozess sowie das Ergebnis einer sinnlichen und rationalen Widerspiegelung der objektiven Realität<sup>2</sup> im menschlichen Bewusstsein deklarieren. Dieser Vorstellung entspringt aus dem Erkenntnisprozess der Kant'schen Transzendentalphilosophie, die substanziell für das Verständnis des Erkenntniswertes ist und daher im Folgenden in ihren Wesenszügen skizziert wird.

Durch Immanuel Kant vollzieht sich die Wende zum Subjekt: Nicht mehr die Erkenntnis richtet sich nach den Gegenständen, sondern die Gegenstände nach unserer Erkenntnis. Wir schaffen uns durch Erkenntnis also kein Abbild der Wirklichkeit, sondern konstituieren die Welt als persönliche Wirklichkeit nach den Vorgaben unseres Verstandes. Gleichzeitig sind die Dinge an sich – die Sachen der absoluten Wirklichkeit – unerkennbar. Selbst abstrakte Konzepte wie Raum, Zeit und Kausalität sind für Kant nur Verstandesbegriffe, wenngleich sie auch eine besondere Rolle einnehmen. Kant formt aus den beiden angeführten Erkenntnistheorien eine Synthese. Durch seiner Aussage „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“ konstruiert er die zuvor nichtexistente Relation zwischen Ratio und Empirie. Beide Ansätze sind wechselwirkend und bedingen sich. Man kann sich kein Urteil im Verstand bilden, welches ohne Sinneserfahrungen auskommt. Gleichzeitig können sinnliche Eindrücke nicht eingeordnet werden<sup>3</sup> ohne

dass Informationen dem Wahrgenommenen Sinnhaftigkeit geben und die Eindrücke in Begriffen deklariert werden. Diese Korrelation münden in dem von ihm dargelegten Erkenntnisprozess.

Erkenntnis beginnt bei den Dingen der Wirklichkeit, die empirisch durch

Sinneserfahrung wahrgenommen werden und die Gegenstände der Anschauung darstellen. Diese Anschauungen werden in der ersten Ordnung durch die apriorischen und rein rationalistischen Konstrukte von Raum und Zeit wahrgenommen und nach ihnen eingeordnet. In der zweiten Ordnung werden sie durch die Formen des Denkens – die Kategorien – weiter bestimmt. Sie können als die Ordnungsfaktoren für die Anschauung des denkenden Geistes verstanden werden, die die Grundlage für unsere Erkenntnisurteil darstellen und in Quantitäten, Qualitäten, Relationen und Modalitäten klassifiziert werden können. Die Einordnung einer Anschauung in die Kategorien bildet ein Urteil. Dieses, am Ende einer prozessierten Anschauung durch den kantschen Erkenntnisapparat stehende, Urteil wird mit einem Begriff deklariert – die Erkenntnis ist damit gewonnen und festgehalten.

Wir können festhalten, dass Erkenntnis ein vielschichtiger Prozess ist, und dem Menschen in mannigfaltigen Facetten etwas abverlangt. Reine Erkenntnis schafft ein Verständnis von der Realität, genauer von der relativen Wirklichkeit, so wie ich sie in den Grenzen meiner Möglichkeiten erfassen kann. Dieses Verständnis, welches wir als sicheres Wissen interpretieren, entspringt insbesondere aus dem Resultat der Erkenntnis. Jenes Resultat ist konsequentialistisch und für die meisten die triviale Definition dessen, was der Wert von

Erkenntnis ist. Und genau an diesem Punkt verlieren diese das Staunen<sup>4</sup>, welches sie zur Erkenntnis geführt hat. Denn das eigentliche Bedeute ist der Prozess – das Prinzip des Erkennens – welcher den intrinsischen Wert der reinen Erkenntnis verkörpert. Erkenntnis ist ein anthropologisches Produkt, es entspringt im Menschen und führt wieder zum Menschen. Das bedeutet, dass uns der Erkenntnisprozess in einer Weise prägt. Er verändert uns so, wie wir als Mensch

<sup>2</sup> Steht synonym für die Wirklichkeit, bzw. die Wahrheit

<sup>3</sup> das heißt: es kann keine Anschauung des Wahrgenommenen in mir entstehen

erkennendes Subjekt sind. Damit trägt er eine entscheidende Bedeutung nicht nur für unser Wissensverständnis, sondern genauso für das Verständnis unser Selbst. Der Prozess darf daraus folgernd nicht als ein statisch-deterministischer Verständnisvorgang angesehen werden, dessen reine Qualität in seinen Konsequenzen liegen, sondern als dynamisch-interdeterminierten Entwicklungsprozess, dessen wahre Qualität das Verändern des Erkennenden selbst ist. Dieses Begreifen, dass der Erkennende nicht in seinen empirisch-rationalen Konditionen durch Wissenszuwachs beeinflusst wird, sondern in seiner Wesensart durch den Erkenntnisvorgang geprägt wird, stellt die kritische Überbrückung des normativen Verständnisses des Erkenntniswertes dar.

Aus dem offenbaren Wert reiner Erkenntnis wollen wir jetzt versuchen, einen Bedeutungszusammenhang zum Leben in der Praxis aufzuzeigen. Denn wie eingangs erwähnt ist Erkenntnis wahrhaftig nicht nur eine Sache des Individuums. Durch ihren hohen Stellenwert in der Gesellschaft ist der Erkenntnisprozess ebenso ein ethisches Produkt für das soziale Miteinander und das Leben an sich. Der Mensch existiert als Individuum, aber lebt mit anderen. Was dem Menschen innewohnt und für die weitere Erschließung der praktischen Bedeutung große Relevanz hat, ist das Faktum, dass der Mensch das Wesen ist, dessen Existenz der Essenz voraus geht. Essenz meint nach Jean-Paul Sartre die Wesenheit, über das sich ein Wesen definiert. Der Mensch existiert also vor seiner Wesensbestimmung. Anders ist es bei einer Schere, dessen Wesen vor der Existenz bestimmt wird. Die Schere wurde nach einem Plan gebaut, der auch den Sinn der Schere mit definierte. Das Wesen des Menschen ist nicht vorbestimmt, wodurch der Mensch zur Freiheit verurteilt sei. Sartre drückt damit einerseits die Fähigkeit des Menschen aus, sich selbst zu gestalten, andererseits die Pflicht, dies auch notwendigerweise zu tun, um eine Authentizität zu entwickeln. Authentizität ist die Erkenntnis der eigenen Individualität und das Anerkennen der Einheit von Freiheit und

Verantwortung in einem Selbst. Dieser Erkenntnis folgend muss der Einzelne in der Gesellschaft sein Wesen frei definieren. Durch Erkenntnisprozesse wird er geprägt in jener Weise, dass er sein Potenzial zu nutzen beginnt. Dafür ist es aber unabdingbar, dass er sich der Pflicht der Nutzung dieses Potenzials bewusst wird und durch die Reflektion der Erkenntnisprozesse sein Wesen versteht und es zu lenken lernt. Die Bedeutung dieser notwendigen Erkenntnis für das Leben ist maßgeblich für die Entfaltung in praktischer Hinsicht.

Obwohl jene Entfaltung eine Sache des Einzelnen darstellt, sind die anderen Menschen auch von individueller Erkenntnis betroffen. Sie werden selbst zu eigenen Erkenntnisprozessen angeregt und somit auch in einer Weise geprägt, dass man von einer Wechselwirkungsgesellschaft sprechen kann. Dieser Wert einer sozio-kulturellen Erkenntnisprägung, die der Erkenntnisprozess schafft, ist auch eine Besonderheit im Wesen der Erkenntnis. Für die praktische Bedeutung ist also sowohl die Erkenntnis durch einen Selbst wie auch durch das Kollektiv entscheidend.

Das fundamentale Prinzip, nach welchem wir diese Bedeutung nun bewerten wollen, ist die Erfüllung. Die Menschen orientieren sich bei der Wahl des Zwecks in verschiedensten Spektren. Zweifelsohne ist es schwierig, diese Fülle auf eine Tatsache zu reduzieren und es scheint unmöglich einen Anspruch auf die Antwort nach dem Sinn des Lebens zu erheben<sup>5</sup> Die Erfüllung sei daher als Sache zu verstehen, welche dem Einzelnen, das schenkt, was er als das höchste Gut betrachte. So kann eine Auffassung von Erfüllung der aristotelischen Ansicht eines ausgeglichenen Gemütszustandes durch die Glückseligkeit gleichkommen. In unserer Moderne sticht höchstwahrscheinlich die hedonistische Erfüllung hervor, die nur auf Lustmaximierung aus ist. Tatsache ist aber, und dabei ist die Definition von Erfüllung fast gleichgültig, dass die Schau des Erkenntnisprozesses an sich Erfüllung inkludiert, indem durch sie der Erkennende in seiner Weise positiv verändert wird.

<sup>4</sup> das heißt: es kann keine Anschauung des Wahrgenommenen in mir entstehen

Zeitgleich ist aber auch die reine Erkenntnis (insbesondere die des undefinierten Wesen des Menschen) als Mittel unabdingbar für die Entfaltung der Autonomie – also der Selbständigkeit und Verantwortung – durch die der Mensch die Potenziale, die er sich selbst bestimmen kann, verwirklicht. Die Erkenntnis wird also zum zentralen Mittel eines erfüllten Lebens, wobei sie selbst auch Zweck an sich ist.

Bevor wir mit der Erkenntnis abschließen, müssen wir uns noch eines Problems bewusstwerden, welches dem durch Erkenntnisse erfüllten Leben zugrunde liegt. Der Mensch hat im historischen Kontext über die Jahrzehnte durch seine Neigung zur Gewissheit und insbesondere seine Verortung in der Komfortzone zunehmend sein Bestreben nach wahrer Erkenntnis verloren. Es gehört vielleicht zu den Bestimmungen vieler Menschen, die Sicherheit als ein wesentliches Bedürfnis zu erachten. Dieser scheinbaren Notwendigkeit wird aber zunehmend insoweit nachgegeben, dass der Rahmen menschlicher Anschauung von den Grenzen der Vernunft bis auf im Relativismus mündende pluralistische Wahrheiten eingeschränkt wurde. Die steigende Tendenz zur Metaphysik-Verdrossenheit sorgt für eine regelrechte Blüte der schier Akzeptanz einfachster täuschender Erkenntnisse. Die Abwendung vom Abstrakten, vom Staunen über das Transzendente zerstört den Motor der Erkenntnis, der für ein erfülltes Leben sorgt. Denn gerade diese Faszination verkörpert den unentbehrlichen Antrieb für das Philosophieren, das Beschäftigen mit der Erkenntnis, der Suche nach dem Wissen und ihrer Anwendung im realen Leben.

Wenn man reflektiert, dann sollte deutlich werden, dass unser Verständnis von Erkenntnis unsere Schau auf das Leben unweigerlich konditioniert. Die reine Erkenntnis als transzendentalphilosophischer Ansatz einer empiristisch-rationalen Verknüpfung zeigt uns auf, wie wir Erkenntnis als solche zu verstehen haben. Darauf aufbauend lässt sich die Bedeutung des Prozesses als Prägung des Erkennenden betonen, welche wiederum substanziell unsere Entwicklung in der Welt wie auch unsere Mitmenschen prägt. Die Erkenntnis schließlich, dass der Mensch zur Freiheit verurteilt ist und sich durch die Erkenntnis seiner Pflicht bewusst werden muss, mündet mit der Erkenntnisprägung im Erfüllen der autonom bestimmten Potenziale. Die Erkenntnis als Mittel für ein erfülltes Leben und Zweck an sich nimmt somit in der Philosophie eine fundamentale Position ein. Um diese Position in der Wirklichkeit wirksam zu machen, bedarf es einer Revidierung der Metaphysik-Vergessenheit, die sich zunehmend in unserer Gesellschaft

verfestigt. Wir müssen einsehen, dass wir den bedeutsamen Wert der Erkenntnis als solchen wertschätzen, dass jene eine notwendige Gegebenheit für ein glückliches Leben ist. Wenn wir diesen Wert, insbesondere den des deutlich bedeutenderen Prozess des Erkennens nicht wertschätzen, misslingt uns der Zustand der Authentizität und damit verbunden auch das Leben eines freien, selbstbestimmten und glücklichen Lebens. Denn eines können wir festhalten: „Nicht in der Erkenntnis liegt das Glück, sondern im Erwerben der Erkenntnis.“<sup>6</sup>

<sup>5</sup>Eine Auseinandersetzung mit dieser Fragestellung ist ein Thema für sich und würde den Umfang dieses Aufsatzes sprengen.

<sup>6</sup>Edgar Allan Poe

# Literatur

Anzenbacher, A. (2002). Einführung in die Philosophie (9. Aufl.). Verlag Herder  
Philosophischer Grundbegriff: Erkenntnis ([juraforum.de/lexikon/erkenntnis](http://juraforum.de/lexikon/erkenntnis))

# WAS IST EIN SELBSTBEWUSSTES WESEN? DER UNEINDEUTIGE BEGRIFFE DES SELBSTBEWUSSTSEINS UND WIE SELBSTBEWUSSTE WESEN ENTSTE-

*von Tom Kailing*

## Einleitung

Im ethischen Diskurs wird in vielen Belangen über das Recht auf Leben, das Zuteilwerden von Würde oder, im Utilitarismus, die Abwägung von Leid, Glück oder Präferenzen debattiert. Oft liegen diesen Debatten unterschiedliche Definitionen und Axiome bzw. Annahmen zu Grunde, die dann logischerweise zu unterschiedlichen Ergebnissen führen, was jene angesprochenen Abwägungen angeht. So ist für Kant die Fähigkeit zur Selbstgesetzgebung, also die Auferlegung eigener Gesetze, zusätzlich zu denen, die in der „Naturwelt“ sowieso schon herrschen, ausschlaggebend dafür, ob einem Wesen Vernunft und daraus folgend Würde und wiederum daraus folgend ein Recht auf Leben zuteilwird. Da im Menschen grundlegend die Fähigkeit zur Selbstgesetzgebung und somit zur (praktischen) Vernunft veranlagt ist, wird ihm, vereinfacht gesagt, immer Würde zuteil. Peter Singer auf der Gegenseite ist davon überzeugt, dass nur Personen<sup>1</sup> ein Recht auf Leben haben. Diese Sichtweise schließt allerdings konsequenterweise nicht alle „Mitglieder der Spezies Homo Sapiens“<sup>2</sup> ein, noch schließt sie seiner Meinung nach bspw. alle Tiere zwangsweise aus. Denn sofern ein Mensch sein Selbstbewusstsein,

seine Rationalität verliert, oder sie ganz und gar nie gehabt hat<sup>3</sup>, verliert er auch das Recht auf Leben, das einer Person zuteilwürde. Prinzipiell hat der Mensch als „Spezies“ hier also keine Würde und kein Recht auf Leben.

Egal, wie die Argumentation einer bestimmten Ethik oder philosophischen Theorie im Speziellen aussieht, wenn es darum geht, wie „das Leben“ behandelt wird, welche Abstufungen es gibt, um zu entscheiden, wie in gewissen Situationen mit lebendigen Wesen umgegangen werden muss, sind die Definitionen von Vernunft und Selbstbewusstsein eine wichtige zu definierende Grundlage. Um gewisse philosophische Inhalte also tiefer zu verstehen, die sich mit den angesprochenen Themen auseinandersetzen, ist es essentiell zu begreifen, welchen Einflüssen der Begriff des Selbstbewusstseins – die Vernunft sei hier einmal ausgeklammert, da die zusätzliche Betrachtung zu weit führen würde – ausgesetzt ist. Letztlich versuche ich in diesem Essay darzulegen, warum das Selbstbewusstsein in den meisten Fällen keine absolute Einordnung zulässt und darzustellen, wie es zur „Selbstbewusstwerdung“ von Lebewesen kommt, um dann beide Betrachtungen miteinander in Beziehung zu setzen.

<sup>1</sup> Singer definiert Personen als Wesen mit einem Selbstbewusstsein und der Fähigkeit zur Selbsteinordnung in Raum und Zeit, d.h. einem Verständnis davon, dass sie eine Vergangenheit und eine Zukunft haben.

<sup>2</sup>vgl. Praktische Ethik, S. 140-143

<sup>3</sup>Singer verweist hier auf z.B. geistig Behinderte sowie Föten und Neugeborene

## Der Spiegeltest und das Selbstbewusstsein

Der zuvor angesprochene Philosoph Peter Singer postuliert, dass ein Selbstbewusstes Wesen nicht unbedingt ein Mitglied der Gattung Homo Sapiens sein müsse, bzw. die Mitgliedschaft der Gattung Homo Sapiens nicht unbedingt die nötigen Grundvoraussetzungen gebe, um ein Selbstbewusstsein zu entwickeln. Hier soll kurz auf bestimmte Tiere wie Schweine, Elefanten und Papageien verwiesen werden, die durchaus auch eine bestimmte Art eines Selbstbewusstseins aufweisen. Diese Annahme begründet sich auf dem bekannten „Spiegel-Test“, der schon mit vielen verschiedenen Tieren durchgeführt wurde. Zur Bestimmung, ob ein Lebewesen seiner Selbst bewusst ist, wird ihm eine farbige Markierung an einer Körperstelle angebracht, die es nur im Spiegel sehen kann. Wenn das Lebewesen nun den Punkt berührt, oder andere Reaktionen auf die Markierung deutlich werden, die ohne sie nicht aufgetreten wären, kann – so die Verfechter dieses Tests – davon ausgegangen werden, dass das untersuchte Wesen sich selbst im Spiegel erkennt und somit ein Selbstbewusstsein hat. Die Tiere sind sich also ihrer selbst bewusst, d.h. sie wissen, dass sie sich als Individuen in dem jeweiligen Körper befinden, der sich selbst betrachtet. Der Test wurde auch mit Schweinen durchgeführt, die nach einer Gewöhnungsphase meistens erkannten, dass es sich bei dem Spiegelbild eben um ein Bild ihrer selbst und nicht um einen Artgenossen handelte. Außerdem konnten die Schweine am Ende innerhalb weniger Sekunden erkennen, dass es sich bei einem in der Box platziertem Futternapf um ein Spiegelbild handelte und sie sich nur umzudrehen brauchten, um an das tatsächliche Futter zu gelangen. Diese Betrachtungen offenbaren ein Bild von Schweinen, das durchaus mit „Selbstbewusstsein“ interpretiert werden

kann. Sie erkennen, dass sie sich im Spiegel selbst erblicken, und dass der Spiegel ihre

direkte Umgebung reflektiert.

Aber reicht der Spiegeltest, um ein Wesen ausreichend als „selbstbewusst“ zu definieren, oder gehört noch mehr, als sich nur im Spiegel zu erkennen, dazu?

Hieraus Schweinen (und anderen Tieren) also direkt ein Selbstbewusstsein zu attestieren, wie es die Menschen haben, wäre meiner Meinung nach zu kurz gegriffen. Ich sehe das Problem in jener Gewöhnungsphase, die von nahezu jedem Tier durchlaufen wird, mit dem der Test gemacht wird. Beinahe kein Tier erkennt sich unmittelbar und spontan im Spiegel, meistens dauert es einige Zeit, in der die Tiere ihr Spiegelbild angrunzen, angreifen oder ähnliches Verhalten zeigen, dass darauf hinweist, dass sie in dem Bild einen anderen Artgenossen sehen. Nun sind aus dem Verhaltensumschwung nach der Gewöhnungsphase zwei Schlüsse möglich: Erstens, das Wesen hat gelernt, dass es sich selbst gegenübersteht, ist sich seiner Selbst also in einem Prozess bewusst geworden, oder zweitens, das Wesen scheint nur seiner Selbst bewusst geworden zu sein. Eigentlich handelt es sich aber um antrainiertes Verhalten<sup>4</sup>, die „Erkenntnis“, dass von dem Gegenüber im Spiegel keine Gefahr ausgeht oder die einfache logische Verknüpfung, dass es an der Stelle der Markierung etwas gespürt hat und dort nun abtastet oder sich reibt, was allerdings kein Verständnis von sich als Identität erfordert. Weiterhin ist es schwierig, alle möglichen Tiere mit dem gleichen standardisierten Testverfahren zu prüfen, da die meisten Tiere komplett unterschiedliche Voraussetzungen haben und die Reaktionen so entsprechend ohne Anhaltspunkt gedeutet werden müssen. Keine geeigneten Gliedmaßen, ein eingeschränktes Sehvermögen oder andere sensorische Nachteile sollen hier einmal als Beispiel genannt werden. Letztlich kann es

durchaus sein, dass die Reaktion, die sich bei einem Tier auf eine Markierung am eigenen Körper zeigt, von einem Menschen gar nicht als solche interpretiert wird, weil sie so unerschwinglich ist, oder es dem Tier

<sup>4</sup>wie es z.B. in einer Studie mit Rhesusaffen der Fall war. Vgl. Stang (2017)

schlichtweg egal ist, obwohl es eventuell ein Ich-Bewusstsein hätte. Insgesamt lässt sich also sagen, dass es am Spiegeltest einige Kritikpunkte gibt, die ihn als alleiniges Mittel zur Bestimmung selbstbewusster Individuen ungeeignet macht. Ich kritisiere hier vor allem das schwarz-weiß-Denken, zu dem der Test animiert: Wenn ein Tier den Test besteht, wird er in den exklusiven Club der selbstbewussten Wesen aufgenommen, während Tiere, die den Test nicht bestehen, diesen Status nicht erlangen, obwohl sie durchaus andere Verhaltensauffälligkeiten zeigen: Kapuzineraffen bestehen den Spiegeltest bspw. nicht, reagieren auf ihr eigenes Spiegelbild aber von Anfang an deutlich gelassener als das z.B. Schweine tun, die den Test allgemein bestanden haben.

Man sollte sich das Selbstbewusstsein deshalb vielleicht nicht als binäre Skala, sondern eher als Spektrum vorstellen, auf dem verschiedene Spezies, und innerhalb dieser Spezies die einzelnen Individuen, unterschiedlich verortet sind, sich also zu einem unterschiedlichen Grad selbstbewusst sind. Dies kann z.B. situativ abhängig sein. Es sollte offensichtlich sein, dass es einen kognitiven Unterschied zwischen den verschiedenen, als selbstbewusst angenommenen Wesen gibt und diese kognitiven Unterschiede sich auch auf das Selbstbewusstsein auswirken; immerhin

schreiben Menschen Essays über das Selbstbewusstsein, Tiere hingegen nicht.

Der Mensch hat eine gewisse Sonderstellung, die sich durch seine Fähigkeit zur Sprachentwicklung bzw. Symbolbenutzung im Generellen ergibt, die in dieser Ausprägung kein anderes Lebewesen zeigt.

Wohl werden aber erste Ansätze (und auch mehr als das) deutlich, wenn man sich beispielsweise die Schimpansin „Washoe“ anschaut, die mithilfe ihres Trainers Roger Fouts, das erste nichtmenschliche Lebewesen war, das eine menschliche Sprache erlernte. Nach einigen Jahren konnten sie und einige ihrer Artgenossen<sup>5</sup> mithilfe von ASL („american sign language“: Amerikanische Zeichensprache) Gespräche führen, die über rudimentäre Signale hinausgehen. Sie offenbarten ein Verständnis von Zeit und Raum, bildeten neue Wörter, die sie in dieser Kombination nicht erlernt haben, um ihre Umgebung zu beschreiben, erinnern sich an Regelmäßigkeiten, die jedes Jahr passieren (wie z.B. Thanksgiving, da sie dort bestimmtes Essen bekommen), haben ein Verständnis von sich selbst und ihren Artgenossen und konnten all dies auch kommunizieren. Die durch Artikulation gewonnenen Hinweise auf ein Selbstbewusstsein ist dem Spiegeltest meiner Meinung nach in allen Punkten überlegen. Sprache weist eindeutig darauf hin, dass ein Individuum nicht nur bloß bewusst ist, sondern sich selbst auch als ein solches begreift.

### Evolution vs. Aneignung/nature vs. nurture

Jetzt könnte man argumentieren, dass zwischen erlernter und selbst entwickelter Sprache unterschieden werden muss. Es ist grundlegend natürlich einfacher schon entwickelte Strukturen zu erlernen, als selbst welche neu zu erfinden. Der Mensch hat seine Sprache und Kultur, die wesentlich in der Sprache Ausdruck findet, selbst entwickelt, allerdings passierte das nicht von heute auf morgen, sondern zu ihrer aktuellen

<sup>5</sup>Es hat sich z.B. gezeigt, dass die Schimpansen den Unterschied zwischen „Ich kitzle dich“ und „Du kitzelst mich“ sowohl syntaktisch (also sprachlogisch) als auch inhaltlich durchschauen. Vgl. Henschel, 2007. Dies setzt ein distinktiertes Selbstbild und vor allem ein Bewusstsein des eigenen Ichs voraus.

<sup>6</sup>Hier ist von natürlichen Lebewesen die Rede. Eine künstliche Intelligenz, die von Menschen geschaffen ist, hat durchaus die Fähigkeit zur Benutzung von Sprache, einen Hinweis auf Selbstbewusstsein ergibt sich dadurch allerdings nicht.

Komplexität innerhalb von mindestens 100.000 Jahren<sup>7</sup> und muss dann auch immer in Verbindung mit der kulturellen Entwicklung betrachtet werden, denn die Sprache passt sich an die Gegebenheiten und Umstände der Kultur an, in der der Mensch lebt.

Ein Schimpanse in freier Wildbahn benötigt überhaupt keine ausgeprägte Sprache, um zu überleben, oft reichen einfache Symbole in Form von Lauten oder Gestiken aus, um grundlegende Gegebenheiten der Umwelt oder dem Individuum deutlich zu machen (z.B. Gefahr, Hunger, etc.). Jetzt hatten die Schimpansen noch nicht die Gelegenheit, sich so zu entwickeln, wie die Menschen es getan haben, haben also auch keine Sprache entsprechend ihrem kulturellen und technologischen Fortschritt entwickelt, da diese einfach nicht in einer derartigen Komplexität vorhanden sind, wie es bei Menschen der Fall ist. Hier ist also doch noch eine deutliche Differenz zwischen Mensch und Primat ersichtlich. Hingegen lässt sich argumentieren, dass Schimpansen durchaus in der Lage sind, sich an die menschliche Kultur und somit die Sprache anzupassen. Sie lernen mit den Begriffen und grundlegenden abstrakten Konzepten der Menschen umzugehen, können sich selbst in dieses Gefüge einordnen, indem sie Aussagen über sich selbst treffen. Daraus lässt sich schließen, dass Affen auf der Ebene des Selbstbewusstseins durchaus mit dem Menschen vergleichbar sind, auch wenn sie weniger intelligent sind. Bei anderen Gattungen kann man schlichtweg nicht so einfach bestimmen, ob sie sich nun auf einer ähnlichen Ebene mit dem Menschen bewegen, da uns die nötigen objektiven Kriterien fehlen, um diese Gegebenheiten zu untersuchen. Festgehalten werden kann allerdings, dass jegliches Tier sich wohl kaum als abstrakte Entität begreift, die an eine körperliche Existenz gebunden ist, wie der Mensch es tut. Für Tiere ist der Körper

sie selbst, der Mensch begreift sich allerdings in den meisten Fällen eher als dualistisches Wesen mit Körper und einer Form von Geist, Psyche oder Seele und die Tatsache, dass er selbst genau darüber nachdenken kann, gibt ihm wohl doch wieder eine Sonderrolle unter den Tieren.

Nun gilt es noch zu klären, wie ein selbstbewusstes Wesen überhaupt entsteht und welche Aussage sich daraus über den vorangegangenen Teil des Essays tätigen lässt.

### Entstehung eines Selbstbewusstseins

Meiner Meinung nach ist es logisch, zu behaupten, dass ein Selbstbewusstsein als solches nur aus der Ausgrenzung aus einem wir/ihr/sie -Bewusstsein, sprich einem Kollektiv, entstehen kann. Damit ist gemeint, dass ein Wesen, um sich seiner selbst bewusst zu werden, d.h. als „sich selbst wissendes Wissen“<sup>8</sup> auftreten zu können, die Erkenntnis haben muss, dass es eine Entität gibt, die nicht es selbst ist. Als logische Schlussfolgerung muss aus der Existenz eines Nicht-Ichs die Existenz eines Ichs bzw. eines Selbst folgen. Das bezeichnete Nicht-Ich dient als Referenzpunkt für das eigene Selbst, mit dem man sich vergleicht, um dann zu sich selbst zurückzukehren und sich als Individuum zu begreifen, da man ja nicht der andere ist. Würde man als einzelnes

Individuum ohne Kontakt zu anderen Lebensformen existieren, ist fraglich, ob man ein Ich-Bewusstsein entwickeln würde, oder ob man bloß existieren würde. Hegel beschreibt diesen Prozess des „Sichbewusstwerdens“ kleinschrittiger als den „Prozess des Anerkennens“<sup>9</sup>. Am Anfang steht das Individuum „für sich“, also ohne Einbeziehung von etwas anderem, sich selbst identisch oder als Identität (erste Seite der Dialektik). Wesentlich für die Dialektik<sup>10</sup> (Hegels) ist nun das Verneinen oder Negieren der Position, mit der man sich beschäftigt (zweite Seite der Dialektik), um dann aus der ursprünglichen und der

<sup>7</sup>wie es z.B. in einer Studie mit Rhesusaffen der Fall war. Vgl. Stang (2017)

<sup>8</sup>Hegel, 1807

negierten Position eine Symbiose zu bilden, die Erkenntnis bringen soll (dritte Seite der Dialektik). Was bedeutet dies nun für den Prozess des Anerkennens? Nun, die in sich identische Position, mit der wir uns beschäftigen, ist das Individuum für sich und negiert, also aufgehoben, wird dieses durch die Identifikation mit dem Referenzpunkt, also dem Nicht-Ich. Für das Individuum ergibt sich daraus, dass es sich in dem Referenzpunkt wiederfindet, sich selbst also aufhebt; der Referenzpunkt, also das Nicht-Ich, wird folgsam allerdings auch aufgehoben, da das Individuum sich ja selbst in ihm sieht und nicht mehr das Nicht-Ich. Diese Struktur beschreibt Hegel als das „Anderssein“ des einen und sie bildet die zweite Seite der Dialektik. Die dritte Seite besteht in der *Aufhebung* des Andersseins, also allgemein gesagt, der Vereinigung von Identität/These und Negation, welche sich im Prozess des Anerkennens durch die Rückkehr des Individuums in sich selbst sowie die „Freilassung“ des Nicht-Ichs in es selbst darstellt. Nun beschreibt Hegel, dass dieser Akt des Anerkennens nicht nur monolateral geschehen darf, sondern immer reziprok vonstattengehen muss, da ein anerkennendes Individuum wertlos ist,

ohneselbst anerkannt zu werden, der eine und der andere, das Selbst und das Nicht-Selbst müssen sich also immer gegenseitig anerkennen; und dies ist auch logisch, denn wie könnte ein Individuum fähig sein, ein anderes anzuerkennen, wenn es selbst nicht auch anerkannt ist.

Diese Anwendung der Dialektik auf die Beziehung von zwei Selbstbewusstsein ist doch sehr abstrakt, kann aber mit ein paar Vereinfachungen und aus der Sicht eines einzelnen Individuums verdeutlicht werden: Der einzelne Mensch kann nur

insofern die Welt um sich herum oder eben sich selbst begreifen, wie er Wissen darüber hat. Ist dieses Wissen mangelhaft, dann hat das Individuum nur eine ungenaue oder abstrakte Vorstellung von dem, was die Welt oder es selbst birgt, es ist „für sich“ (erste Seite).

Wissen kann dadurch erworben werden, dass der Mensch sich auf Dinge aus seinem Umfeld „an sich“ bezieht. Um Wissen über die Welt und auch über sich zu sammeln, muss der Mensch also aus sich heraustreten (zweite Seite), Eindrücke sammeln und wieder in sich zurücktreten (dritte Seite), um darüber zu reflektieren. Jener Entwicklungsprozess des aus sich Heraustretens, sich mit der Umwelt Auseinandersetzens und wieder in sich Zurückkehrens, hat nach Hegel Wissen über sich selbst zur Folge. Dieses Wissen über sich selbst, bzw. Selbstwissen, das ein Selbstbewusstsein maßgeblich definiert, kann aber nicht „für sich“ als gesichert angenommen werden, sondern muss von anderen allgemein „an sich“ bestätigt werden, denn nur von anderen anerkannte, bestätigte Aussagen über einen Menschen können als wahr angenommen werden.

Hierin erkennt man den Prozess des Anerkennens wieder; die Zusammenführung des Individuums „für sich“ mit der Umwelt und der Allgemeinheit „an sich“ zu einem Selbstbewusstsein „an und für sich“, das nur durch die Anerkennung von anderen wiederum anerkannten Selbstbewusstsein entstehen kann.

Mithilfe dieses Prozesses des Anerkennens kann nun noch einmal auf den Spiegeltest und die zwei Möglichkeiten zurückgeblickt werden, die sich daraus ergaben, dass ein getestetes Wesen zumindest scheinbar

<sup>9</sup>ebd.

<sup>10</sup>(aus Oxford Languages) Dialektik: philosophische Methode, die die Position, von der sie ausgeht, durch gegensätzliche Behauptungen infrage stellt und in der Synthese beider Positionen eine Erkenntnis höherer Art zu gewinnen sucht

<sup>11</sup>vgl. Simon, 2018

einen Prozess des Sichbewusstwerdens durchläuft, weil es sich im Spiegel erkennt. Auch, wenn sich Hegel bei seinen Ausführungen wohl auf den Menschen bezogen hat, kann man seine Dialektik durchaus auch auf Tiere versuchen anzuwenden. Im Sinne Hegels kann hier nicht von einer Selbstbewusstwerdung des Tieres gesprochen werden, da der Prozess des Anerkennens, wie vorher festgehalten wurde, immer wechselseitig passieren muss, hier das sich im Spiegel erblickende Wesen allerdings immer auf sein eigenes Wissen, seine eigenen Ideen zurückgeworfen wird. Es kann höchstens von einer Bewusstwerdung im gegenständlichen Sinne, also des Individuums ins Bezug zu seiner Umwelt, die Rede sein, allerdings nicht von einer Selbstbewusstwerdung, da hierzu das Gegenüber fehlt, das den selbigen Prozess durchläuft. Wenn ein

Wesen sich also im Spiegel erblickt, muss davon ausgegangen werden, dass es kein Wissen über sich selbst bilden kann, es bleibt also für sich und somit höchstens bloß bewusst. Zusammenfassend lässt sich also Folgendes sagen: Während das

Selbstbewusstsein für viele ethische Debatten als eine von mehreren Grundlagen dient und einen hohen Stellenwert hat, kann eigentlich niemand von sich behaupten, dass er es eindeutig bestimmen kann. Während uns Hegel zwar aufzeigt, wie das Selbstbewusstsein als anthropologisches – d.h. auf den Menschen bezogenes – Problem zu betrachten ist, kann man unmöglich sagen, wann und ob eine Spezies allgemein tatsächlich dazu in der Lage ist, den Prozess des Anerkennens zu durchlaufen und sich so selbst bewusst zu werden. Dafür muss nämlich idealerweise nicht nur die Voraussetzung der Sprache gegeben sein, ein Wesen muss, wie der Mensch, auch noch kognitiv dazu in der Lage sein, darüber nachzudenken und sich darüber auszutauschen. Da bei manchen Primaten ganz grundlegend die erste Bedingung erfüllt ist, kann teilweise ein Rückschluss auf die zweite Bedingung gezogen werden, nämlich, dass sie zu einem gewissen Grad selbstbewusst sind. Bei allen anderen Wesen ist es im Prinzip nicht möglich, eine abschließende Einschätzung zu geben.

## Literatur

Pilick, S. (10.11.2009) Schweine können sich im Spiegel erkennen. In Welt. <https://www.welt.de/wissenschaft/article5155275/Schweine-koennen-sich-im-Spiegel-erkennen.html> (letzter Zugriff: 07.12.2021)

Blawat, K. (14.02.2019) Selbstbewusste Tiere. In Süddeutsche Zeitung. <https://www.sueddeutsche.de/wissen/bewusstsein-tiere-spiegeltest-selbstbewusstsein-fische-delfine-kraehen-1.4325127> (letzter Zugriff: 25.12.2021)

Diverse Autoren (Stand 29.10.2021). Seite „Qualia“. In Wikipedia. <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Qualia&oldid=216789674> (letzter Zugriff: 07.12.2021)

Hegel, G. W. F. (1807). Selbständigkeit und Unselbstständigkeit des Selbstbewusstseins. In: Die Phänomenologie des Geistes.

Kant, I (1785). Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (4. Auflage). Reclam

Singer, P. (1979). Praktische Ethik (3. Auflage). Reclam

Diverse Autoren (Stand 25.12. 2021). Seite „Vernunft“. In Wikipedia. <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Vernunft&oldid=218486303> (letzter Zugriff: 25.12.2021)

Diverse Autoren (2018). The mark test in fish. In bioRxiv. DOI: 10.1101/397067.

<https://www.biorxiv.org/content/10.1101/397067v1.full.pdf> (letzter Zugriff: 25.12.2021)

Henschel, U. (2007) Gespräche unter Verwandten. In Spiegel.

<https://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/affen-gespraecher-unter-verwandten-a-521338.html> (letzter Zugriff: 25.12.2021)

Diverse Autoren (Stand 10.11.2021). Seite „Sprachentwicklung“. In Wikipedia.

<https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Sprachentwicklung&oldid=217155067> (letzter Zugriff: 25.12.2021)

Stang, M. (08.03.2017). Ich-Bewusstsein bei Tieren. In Deutschlandfunk.

<https://www.deutschlandfunk.de/ich-bewusstsein-bei-tieren-rhesusaffen-koennen-sich-doch-im-100.html> (letzter Zugriff: 26.11.2021)

Diverse Autoren (Stand 10.03.2020). Dialektische Aufhebung. In Wikipedia.

[https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Dialektische\\_Aufhebung&oldid=197624887](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Dialektische_Aufhebung&oldid=197624887) (letzter Zugriff: 26.12.2021)

Simon, D. (2018). Selbstbewusstsein und Anerkennung. Eine Analyse intra- sowie intersubjektiver Verhältnisse des Anerkennens. Grin. <https://www.grin.com/document/438680> (letzter Zugriff: 26.12.2021)

Diverse Autoren (Stand 28.11.2021). Seite „Dialektik“. In Wikipedia.

<https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Dialektik&oldid=217669237> (letzter Zugriff: 26.12.2021)

# II KONSTRUKTIVISMUS UND DIE FRAU

*von Emilia Lampen*

Im Folgenden werde ich die konstruktivistische Erkenntnistheorie erklären, diese auf das Geschlecht der Frau beziehen und anschließend auf die Philosophie Judith Butlers und dessen Forderung, man solle das biologische Geschlecht vernachlässigen, eingehen.

Der radikale Konstruktivismus nach Ernst von Glasersfeld<sup>1</sup> ist eine „subjektgebundene“ Erkenntnistheorie. Er sagt aus, dass es keine universelle Realität und kein unmittelbar universelles Wissen gebe, sondern die Realität vom jeweiligen Subjekt und der Weise, wie dieses Erfahrungen erkennt, erfährt und organisiert, abhängt.

Zwei Menschen könnten also scheinbar dem gleichen Ereignis ausgesetzt sein, je nachdem, wie sie es auf- und wahrnehmen, erlebten sie jedoch unterschiedliche Ereignisse.

Wie genau ein Subjekt etwas erfahre oder aufnehme sei abhängig von dem Konstrukt, welches es sich erbaut (habe). Dieses Konstrukt habe (im Unterschied zu vielen Erkenntnistheorien) keinen Anspruch an Wahrheit oder Wirklichkeit, sondern müsse lediglich „viabel“ sein. Es müsse sich mit diesem Konstrukt also leben lassen, ohne dass es mit Beschränkungen oder Hindernissen in Konflikt gerate.<sup>2</sup> Die Wahrheit sei im Konstruktivismus wie ein sich immer zurückziehender Nebel: sie liege irgendwo in der Wirklichkeit verankert – doch sie sei nicht erkennbar. Es könne lediglich ein Konstrukt

über sie gelegt werden, welches möglichst wenig an die Schranken der Wirklichkeit stoße.

An einem Beispiel verdeutlicht: machen zwei Subjekte das Erlebnis, dass Feuer bei Kontakt Schmerzen auslöst, können sie daraus Unterschiedliches ziehen. Subjekt-A könnte schlussfolgern, dass es sich um freiwerdende Energie handelt, die durch eine Reaktion bedingt ist und dass diese durch Wasser unterbunden werden kann. Subjekt-B könnte schlussfolgern, dass das Feuer ein Zusammenschluss erzürnter Geister ist, die vielleicht durch Beten bekämpft werden können.

Zunächst sind beide dieser Erkenntnisse gleichwertig – denn beide Subjekte ziehen als Konsequenz aus ihrer Erkenntnis, sich vom Feuer fernzuhalten. Beide sind viabel. Kommt es jetzt aber zu dem Szenario, dass die Klamotten der Subjekte zu brennen beginnen, kann Subjekt-A den Brand sofort löschen und trägt nur minimale Schäden davon. Subjekt-B wird feststellen, dass Beten wenig hilft und letztlich einen neuen Weg zum Löschen suchen müssen. Es muss sein Konstrukt anpassen, weil es nicht viabel war und an die Schranken der Wirklichkeit gestoßen ist. Gelangt es nun zur Erkenntnis, dass die Geister durch Wasser zu besänftigen sind, so ist dies wieder eine gleichwertige Erkenntnis zu der von Subjekt-A, denn beide würden kaum Schäden von einem Brand tragen. Ein Konstrukt, das funktioniert, schließt keineswegs aus, dass es weitere Konstrukte gibt, die auch

<sup>1</sup> Glasersfeld, V. E. (1987). Wissen, Sprache und Wirklichkeit: Arbeiten zum Radikalen Konstruktivismus (Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie) (German Edition) . . . Wissenschaft und Philosophie, 24, Band 24) (1987. Aufl.). Vieweg+Teubner Verlag.

<sup>2</sup> Bildlich könnte man beispielsweise auf ein Hindernis treffen, wenn man denkt, ein Fels könne beim Laufen gestreift werden und gäbe nach – etwa wie ein Ast. Mit diesem Konstrukt, stieße man jedoch schnell physisch auf ein Hindernis. Hindernisse müssen keineswegs physisch sein, dieses Beispiel verbildlicht nur das Problem.

funktionieren.

Erlebnis und Wirklichkeit müssten außerdem keinesfalls gleich sein! Eine Erkenntnis oder ein Konstrukt könne auf die Wirklichkeit passen, müsse deshalb aber nicht mit ihr übereinstimmen (im Beispiel gut erkennbar: beide Erklärungen passen letztlich auf die Wirklichkeit, stimmen deshalb aber nicht notwendig mit ihr überein). Diesen Anspruch der Übereinstimmung stellt der Konstruktivismus auch nicht. Die Wirklichkeit brauche nicht begriffen zu werden. (Es ist auch sowieso nicht möglich zu überprüfen, ob etwas wirklich mit der Wirklichkeit übereinstimmt oder nur auf sie passt.)

Zu Wahrheit und (universellem) Wissen<sup>3</sup> gelange man im Konstruktivismus durch das geteilte Erleben: Das eigene Erleben werde durch das Erleben anderer bestätigt und es bilde sich ein Konsens. Dieser müsse nicht zwangsläufig „wahr“ im metaphysischen Sinne sein, sondern nur für die Konstruierenden selbst. Ein intersubjektives Erleben sei die sicherste Garantie, dass etwas wahr wäre. Daher formuliert Glasersfeld auch die Aussage „Man könnte sagen, das herkömmliche Weltbild ist durch und durch auf das demokratische Prinzip gegründet.“<sup>4</sup>

Eine Problematik des Konstruktivismus, die sich sofort aufdrängt, ist die, dass ein Konstrukt nicht auf seine Konsequenzen in der Zukunft geprüft werden kann, da sie ja nur im Jetzt und der Vergangenheit passen oder nicht passen kann. Beispielsweise kann ein 80-jähriger Mann mit dem Konstrukt leben, man sei nur so jung wie man sich fühlt – dieses ist so lange viabel, bis er einen Herzinfarkt erleidet und stirbt. Durch intersubjektive Erkenntnis, über die Tatsache, dass man altert und dass sich mit hohem Alter das Risiko für einen Herzinfarkt

erhöht, kann man zwar vor diesem Problem warnen, doch letztlich ist das Konstrukt des Subjektes, das Alter nur für eine Zahl hält (die meiste Zeit) ebenfalls viabel und insofern nicht schlechter, da Viabilität die zentrale Rolle spielt. Jung bleiben wird der Mann deshalb jedoch (nach gesellschaftlicher Erkenntnis) auch nicht.

Zusammengefasst:

Der Konstruktivismus sagt aus, dass die Wirklichkeit nicht vorgefunden wird, sondern das denkende Subjekt sich eine Realität<sup>5</sup> konstruiert. Diese hat nicht den Anspruch, mit der Wirklichkeit übereinzustimmen, sondern soll möglichst viabel, möglichst brauchbar, sein und wenige Zusammenstöße mit den Schranken der Wirklichkeit haben. Dabei stellt der zeitliche Aspekt ein Problem dar, weil das Konstrukt immerzu nur auf unmittelbaren Erfahrungen erbaut wird und künftige Kollisionen nicht vorhersehbar und eine Übereinstimmung mit der Wirklichkeit nicht prüfbar sind. Ein Konstrukt, das funktioniert, schließt nicht aus, dass ein anderes auch funktionieren kann. Wahrheit wird durch Konsens zwischen mehreren Subjekten gewonnen, die ihre Erlebnisse vergleichen und das, was die meisten Erleben, wird als objektive Wahrheit angenommen.

Ausgehend vom Konstruktivismus ist selbstverständlich auch die Frau ein Konstrukt. Diesem Konstrukt werden gewisse Eigenschaften, ein gewisses Aussehen, bestimmte Verhaltensweisen etc. zugeordnet. Ein mögliches Konstrukt wäre: eine Frau hat eine hohe Stimme, ist zierlich gebaut, insgesamt höchst einfühlbar und trägt nur Kleider. Trifft eine Person, in dessen Realität Frauen eben diesem Bild entsprechen, auf eine Person, die von sich behauptet, eine Frau zu

<sup>3</sup> Oft auch als „objektives“ Wissen bezeichnet

<sup>4</sup> Glasersfeld, V. E. (1987). Wissen, Sprache und Wirklichkeit: Arbeiten zum Radikalen Konstruktivismus (Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie) (German Edition) . . . Wissenschaft und Philosophie, 24, Band 24) (1987. Aufl.). Vieweg+Teubner Verlag.

<sup>5</sup> Hier wird zwischen Realität und Wirklichkeit unterschieden. Realität ist konstruiert und erkennbar, Wirklichkeit ist nur dadurch erkennbar, dass man mit der eigenen Realität an ihre Grenzen stößt.

sein, diesem Konstrukt jedoch nicht entspricht (weil sie beispielsweise eine tiefere Stimme hat o.Ä.), so gibt es zwei Möglichkeiten: entweder die Person erneuert ihr Konstrukt und passt es so an, dass eine „Frau“ auch eine tiefe Stimme haben, eine

Hose tragen, breiter gebaut und (nur) durchschnittlich einfühlsam sein kann – oder sie weigert sich und leugnet, dass das Gegenüber als „Frau“ einzuordnen ist.

Eine Problematik, die sich hier in der Lebenspraxis (für Frauen) auftut, ist, dass das Konstrukt Frau, welches vorherrscht, als inferior gegenüber dem des Mannes besteht. Konkret verdienen Frauen noch heute durchschnittlich weniger Geld (teilweise für das Ausüben der gleichen Arbeit), durften bis vor kurzem in einigen Ländern nicht Auto fahren und wurden lange von (männlichen) Philosophen nicht als vernunftbegabte Wesen anerkannt. Für die Menschen, die diesem Konstrukt zugeordnet werden, bedeutet dies also schlechtere Lebensumstände. Solange aber das aktuell tatsächlich bestehende Konstrukt der Frau vorherrscht, sind entsprechende Konsequenzen nicht sinnfrei. Ging man also bis 2019 in Saudi-Arabien davon aus, dass Frauen kein Auto fahren könnten, da dies intersubjektiv festgestellt wurde, so ist es nicht irrational, es ihnen zu verbieten.

In diesem Beispiel lässt sich aber bereits ein zentrales Problem des Konstruktivismus erkennen, sobald man von der reinen Erkenntnistheorie in die Praxis übergeht: Er berücksichtigt die sozialen Zustände nicht. Ausgehend vom europäischen Konstrukt der Frau und der beispielsweise in Deutschland

empirisch festzustellenden Tatsache, dass Frauen durchaus Auto fahren können, wenn man es ihnen (genau wie Männern) beibringt, wird schnell klar, dass in Saudi-Arabien vermutlich Männer erkannt und entschieden haben, dass Frauen kein Auto fahren könnten. Jahrtausende alte Machtstrukturen können also großen Einfluss auf Erkenntnis haben, ohne, dass dies ein Problem für den Konstruktivismus darstellt. Demokratisch ist die Erkenntnis dann eigentlich nicht mehr, doch solange die Frauen nicht die Möglichkeit bekommen, Auto fahren zu lernen, wird das Konstrukt nicht an seine Schranken stoßen.

Die Philosophin Judith Butler vertritt ähnliche Ideen wie der Konstruktivismus, geht jedoch über ihn hinaus. Sie geht davon aus, dass Geschlecht nicht nur konstruiert, sondern sprachlich, performativ (durch menschliches Handeln) erzeugt sei<sup>6</sup>. Heißt: in dem Moment, in dem Sprache verwendet werde, um sich auf einen Körper zu beziehen, seien in diesen Begriffen und Wörtern bereits bestimmte Denkschemata und Denktraditionen impliziert. Man könne das sogenannte „biologische Geschlecht“ nicht in Reinform begreifen, sondern jeder Versuch sei von Kultur, Normen und Sprache verunreinigt. Diese Begriffe und Denktraditionen seien stark von Machtstrukturen durchzogen, in denen Männer Frauen überlegen sind<sup>7</sup>. Es sei also nicht sinnvoll zu versuchen, zwischen dem sozialen (engl.: gender) und biologischen Geschlecht (engl.: sex) zu trennen. Nicht, da es kein biologisches Geschlecht gebe, sondern da es nicht zu erkennen sei. Bereits in dem Moment, in dem die Hebamme das

<sup>6</sup> Lettow, S. L. (2015, 13. Oktober). Judith Butler: Das biologische Geschlecht ist nicht in Reinform zu fassen. Der Tagesspiegel. <https://www.tagesspiegel.de/wissen/serie-gender-in-der-forschung-6-judith-butler-das-biologische-geschlecht-ist-nicht-in-reinform-zu-fassen/12440480-2.html>

<sup>7</sup> Hier sind mit den Begriffen „Männer“ und „Frauen“ solche gemeint, die tatsächlich existieren und durch menschliches Handeln hervorgebracht werden. Unabhängig davon also, ob sie nur ein Konstrukt sind, werden sie in der gesellschaftlichen Praxis für wahr angenommen und entsprechend behandelt.

<sup>8</sup> „Emotionale Stumpfheit“ spielt hier sowohl auf das Bild des rationalen Mannes in Kontrast zur überemotionalen Frau, als auch auf die daraus resultierende Erwartung, ein Mann dürfe niemals weinen, verletzlich oder allgemein emotional sein, an.

Kind hochhebe und verkünde „Es ist ein Junge“, würden die Grenzen zwischen sozialem und biologischem Geschlecht verwischt. Denn das Wort „Junge“ beschreibe zugleich physische Geschlechtsmerkmale (Hoden, hohe Testosteronwerte...) als auch soziale Erwartungen (wie eine dominante

Persönlichkeit, emotionale Stumpfheit<sup>8</sup>..). Diese Problematik könnte man als das „Hebammenproblem“ betiteln.

Butlers Philosophie impliziert, dass sprachliche Begriffe wie „Frau“ durchaus formbar seien und sich die gesellschaftliche Praxis je nachdem, wie man sie formt,

verändere<sup>9</sup>. Daher fordert die Philosophin, dass man soziale Kämpfe austragen solle, um diese Begriffe umzudefinieren und damit die gesellschaftliche Praxis zu verändern.

Verfolge man dies tatsächlich konsequent und versuche, niemandem Geschlechter zuzuordnen, sondern die Spannung auszuhalten, so gelange man zu einer gesellschaftlichen Praxis, die insgesamt differenzierter und offener sei. Ein Ziel, welches die Gesellschaft laut Butler verfolgen solle.

Das konsequente Vernachlässigen des biologischen Geschlechts hat jedoch auch seine Schattenseiten. Ein grundlegendes Problem liegt darin, dass dem Menschen ein Referenzrahmen fehlt. Um seine Umwelt einordnen zu können, muss der Mensch Kategorien wie beispielsweise Geschlecht aufmachen, in die er andere Menschen einordnen kann. Er muss auch sprachlich unterscheiden können zwischen Menschen, die Merkmale des einen biologischen Geschlechts aufweisen, und solchen, die Merkmale des anderen aufweisen. Auch, wenn dieses biologische Geschlecht nach Butler nicht in reiner Form begreifbar ist, so taugt es trotz allem zu grundlegender Kategorisierung. Auch in Bereichen wie der

Medizin ist es durchaus von Relevanz einordnen zu können, welche Organe und Hormonwerte etwa in einem Körper enthalten sind.

Das Problematische tritt nun bei den Aspekten in den Vordergrund, wo diese biologischen und sozialen Schlüsse sich aber vermischen (siehe Hebammenproblem). Hinzu kommt, dass diese Begriffe und die damit verbundenen Denktraditionen stark von Machtverhältnissen durchzogen sind und eben die Zuordnung „es ist ein Junge“ für dieses Individuum künftig überwiegend Vorteile in seiner Lebensrealität bedeuten wird<sup>10</sup>. Diese Problematik bleibt bestehen, denn der Begriff ist nicht aufzutrennen. Wo ist die Linie zwischen biologischen und sozialen Eigenschaften eines Mannes zu ziehen? Ist beispielsweise die zuvor als soziale Eigenschaft benannte „dominante Persönlichkeit“ ggf. auch biologisch, beispielsweise durch Testosteron bedingt? Oder wird diese nur durch Sozialisierung hervorgebracht?

In Anbetracht dieser beiden Aspekte, also dass man sich auf der einen Seite durch das Vernachlässigen des biologischen Geschlechts einer differenzierteren, offeneren Gesellschaft zuwendet und die klare Trennung von biologischem und sozialem Geschlecht sowieso unmöglich ist und auf der anderen Seite die Vernachlässigung biologischen Geschlechts durch das Fehlen eines Referenzrahmens gesellschaftspraktisch Probleme (beispielsweise auch in der Medizin) aufwirft, bleibt unklar, ob Geschlechtsidentität tatsächlich nur auf das soziale Geschlecht reduziert werden sollte.

Hinzu kommt das Problem, dass Sprache schnell überfordert werden kann. Wenn man – ausgehend von Butlers Annahme, dass Sprache ein zentrales Problem darstellt – wirklich versucht, jeden in Sprache zu inkludieren und bei jeglichem

<sup>9</sup> Butler, J.S. (2002, 29.04.2007). *Kritik der ethischen Gewalt*. (2002. Adorno Vorlesungen, Frankfurt am Main).

<sup>10</sup> Beispielsweise in Bezug auf Gehalt – siehe die nicht zu leugnende Gender-Pay-Gap.

(Statistisches Bundesamt *Gender Pay Gap*, 2021 Wiesbaden. In: destatis.de. URL: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Qualitaet-Arbeit/Dimension-1/gender-pay-gap.html> Zuletzt aufgerufen: 04.08.2021)

Sprachgebrauch zu bedenken, wer damit angesprochen wird, wird letztlich eine Grenze überschritten, bei der Sprache ihrem Zweck als Kommunikationsmittel nicht mehr gerecht werden kann bzw. hinterfragt wird, ob dies tatsächlich ihr Zweck ist.

Sollte man also biologisches Geschlecht sprachlich und gesellschaftspraktisch vernachlässigen und nur noch das soziale Geschlecht berücksichtigen?

Aus Perspektive des Konstruktivismus wäre es nicht als sinnvoll zu erachten, da dies ein sehr inviabiles Konzept ist. Es trifft in der Praxis an mehreren Stellen an die Schranken der Wirklichkeit – ganz besonders, da das biologische und soziale Geschlecht so schwer zu trennen sind, ergibt sich in der intersubjektiven Wahrnehmung schnell ein Konstrukt, in dem diese zusammengefasst werden. Dies ist schwer

zu verhindern – mir fiel keine Möglichkeit dazu ein.

Da damit das Problem der sozialen Ungerechtigkeit gegenüber der Frau nicht gelöst ist, denke ich, dass die sinnvollere Maßnahme die Umdeutung des Begriffs ist. Ein so inviabiles Konstrukt hat so geringe Erfolgchancen<sup>11</sup>, dass es vermutlich erfolgsversprechender ist, den Begriff – von dem man sich nicht befreien kann – so umzudeuten, dass die soziale Ungerechtigkeit, die dem Geschlecht gegenüber impliziert sind, möglichst gering zu halten.

Zusammenfassend stimme ich Butler zunächst in der angesprochenen Problematik, dass das biologische Geschlecht niemals in seiner reinen Form erkennbar sein wird, zu. Jedoch wären die Konsequenzen, die aus dem Versuch, das biologische Geschlecht vollkommen zu vernachlässigen und ausschließlich das soziale Geschlecht anzusprechen zu groß, als dass dies Erfolg versprechen könnte. Dieses Konstrukt der Welt ist zu inviabel, da

ein sprachlicher und gedanklicher Referenzrahmen in vielen Fällen notwendig ist. Die Sprache wird durch den Anspruch, der an sie gestellt wird in ihrer Funktion als Kommunikationsmittel zweckentfremdet. Ausgehend von dem Ziel, die aktuell tatsächlich im gesellschaftlichen Konsens bestehenden Geschlechter möglichst gleich zu berechtigen, ist vermutlich die Umdeutung der Begriffe, also letztlich ein Beibehalten der Machtstrukturen doch ein Annähern an Gleichheit innerhalb ebendieser Machtstrukturen selbst, die vielversprechendste „Lösung“.

Dies stellt ein Paradoxon dar, weil ich mir in diesem Essay zugleich vor Augen führe, dass ein Konstrukt mit biologischen Geschlechterrollen problematisch ist und an mehreren Stellen an die Grenzen der Wirklichkeit stößt (intersexuelle Menschen werden beispielsweise vollkommen außer Acht gelassen!) und insofern also nicht viabel ist: es kollidiert ja mit der Wirklichkeit und ich zugleich eine Änderung dieses Konstruktes aus dem gleichen Grund der Viabilität ablehne, weil die aktuelle Praxis damit überfordert wäre. Diese letztere Viabilität ist aber deutlich stärker an die Lebenstauglichkeit im Sinne von: wie gut passt das in die gesellschaftliche Praxis im Alltag? gebunden.

Als in meiner Erziehung wahrheitssuchend veranlagter Mensch fühlt es sich für mich sehr contra-intuitiv und falsch an, ein Konstrukt auf dieser praktisch orientierten Ebene zu wählen, also: aktiv ein Konstrukt zu wählen, welches die Wirklichkeit inakkurater abbildet als ein anderes, nur weil es besser funktioniert. Doch zugleich ist mein Lebensalltag als Frau davon geprägt und eine Anerkennung innerhalb der Machtstruktur erleichtert mir das Leben konkret stärker als eine unrealistische Loslösung von Geschlechtern die wiederum neue Problematiken mit sich bringt. Eine Spannung, die es wohl letztlich auszuhalten gilt. Gegebenenfalls ebnet eine Gleichstellung

<sup>11</sup> Erfolg bedeutet in diesem Kontext Annäherung an Gleichberechtigung der Geschlechter.

der tatsächlichen<sup>12</sup> Geschlechter ja den Weg, um in Zukunft eine (zumindest teils) geschlechterlose Gesellschaftspraxis in den Diskurs zu bringen – wer weiß, wie sich eine Umdeutung der Geschlechtsbegriffe auf diese auswirkt. Eine Frage, dessen Antwort nur in der Zukunft liegt.

Ich komme also zu dem Schluss, dass wir in der Hoffnung, uns später vom Konstrukt der Geschlechter weiter entfernen zu können,

jetzt soziale Kämpfe in der gesellschaftlichen Praxis austragen und uns gegen Sexismus und Diskriminierung der Geschlechter einsetzen müssen – auch wenn Sexismus impliziert, dass es unterscheidbare biologische Geschlechter gibt.

Bis dahin müssen weiter soziale Kämpfe ausgetragen werden – Sexismus und Diskriminierung dürfen weder theoretisch noch praktisch toleriert werden.

<sup>12</sup> Tatsächlich bezieht sich hier auf die von der Gesellschaft in der Praxis anerkannten biologischen Geschlechter

# || AUF DEM WEG DER ERKENNTNIS VOM || SKEPTIZIMUS ZUM SOLIPSISMUS

*von Jessica Litau*

Hast du dir jemals gedacht, du lebst in einem Traum? Hast du dir mal die Frage gestellt, ob alles was du siehst, fühlst, denkst oder glaubst auch wirklich wahr ist?

Du könntest auch in einer Computer Simulation leben in der alles gar nicht so existiert wie du es wahrnimmst und alles vorbestimmt ist, was du denkst.

So ist es jedem vernünftig denkendem Menschen ein Anliegen herauszufinden, welche Erkenntnis wirklich wahr ist und ob es überhaupt die Wahrheit gibt. Können wir uns wirklich sicher sein? Nach skeptischem Hinterfragen der Wahrheit fühlen wir uns vielleicht nach einer gewonnenen Erkenntnis sicher, aber als Folge dann doch einsam und sind wir dann überhaupt sicher, dass wir uns selbst wirklich haben? Lasst mich euch folgende Überlegungen darlegen:

Auf der Suche nach der Wahrheit, beginnen wir also alle Umstände, Wahrnehmungen und Sachverhalte kritisch zu hinterfragen. Mit unserem grundlegenden Misstrauen gegenüber der weltlichen Erscheinung und unseren Sinneswahrnehmungen wenden wir uns der Philosophischen Denkrichtung des Skeptizismus zu.

Der Skeptizismus legt uns als grundlegendes Prinzip das kritische Hinterfragen, das Anzweifeln und eine skeptische Grundhaltung vor<sup>1</sup>. Wir fragen uns zum Beispiel: ist der Schmetterling wirklich ein Tier, ein Insekt, ein Schmetterling? Oder ist er eine Täuschung, etwas nicht Existentes,

ein Spiel einer Macht, die über meine empirische Wahrnehmung herrscht und mein Bewusstsein trügt?

Die Antwort des Skeptizismus darauf ist, wir wissen es nicht und werden es nie wissen. Die Möglichkeit eine wahre und sichere Erkenntnis über die Wirklichkeit zu haben, ist ausgeschlossen<sup>2</sup>.

Wie Descartes, der als Begründer des methodischen Zweifels gilt, in seiner Erkenntnistheorie darlegt, bleiben wir doch nicht völlig erkenntnislos.

So wie Descartes zu dem Schluss kam: „Cogito ergo sum“ oder zu deutsch „Ich denke also bin ich“, kommt auch der ernste Vertreter des Skeptizismus zu diesem. Dass man selbst wahr ist, existiert und damit eine sichere Erkenntnis ist, klingt einleuchtend, denn wenn eine Macht uns täuscht, sind es wenigstens wir, wenigstens unser Bewusstsein, das getäuscht wird. Aber wenn dies die einzige Erkenntnis ist, von der wir auch überzeugt sind, dass es für immer die einzige sein wird, sind wir dann nicht völlig allein? Und leben wir nicht in stetiger Unsicherheit? Geprägt von Ängsten vor Täuschung und einer falschen Realitätswahrnehmung?

Außerdem kann man die menschliche Reaktion dieser Antwort, dieser einzigen möglichen Erkenntnis, dass wir ein betrogenes und getäushtes Bewusstsein sind, weiterdenken. Ein Mensch kann sich auf lange Sicht nicht zufriedengeben, aber vor allem nicht glücklich sein, wenn er sich fühlt wie ein einzelner schwarzer Punkt in

<sup>1</sup> „Skeptizismus“ – Oxford Languages, Abgerufen am 24.05.2022

<sup>2</sup> Skeptizismus - Philosophie Magazin.

Abgerufen am 24.05.2022, von <https://www.philomag.de/lexikon/skeptizismus>

einem weißen leeren Raum, wie in einer Traumwelt, in einem Scheinbild wie auf einer Theaterbühne, dessen Kulisse in jedem Moment umzufallen vermag. Auch braucht der Mensch ein Gerüst aus gegebenen Sicherheiten, etwas woran man festhalten kann, wenn alles zu zerbrechen droht. Die Erkenntnis des eigenen Selbst mag das Gerüst bieten, denn wenn alles plötzlich schwindet und sich verändert, haben wir wenigstens uns. Aber Selbstgenügsamkeit kann man damit nicht erreichen. Man hat zwar sich selbst aber keine Macht über nichts Empirisches in der Welt, da nichts sicher ist. Alles was man aufbaut kann im nächsten Moment zerstört werden und so leben wir in Angst und Misstrauen. Selbst als überzeugter Skeptizist, der sich selbst erst in diese Gemütslage gebracht hat, kann diese Erkenntnis keine Glückseligkeit erzeugen. So beginnen wir weiter zu denken und suchen nach einer zufriedenstellenden Antwort.

Es scheint, als läge die Lösung auf dieses Problem dem Menschen nicht fern, denn was uns wirklich an unserer sicher gewonnenen Erkenntnis stört, ist, dass wir selbst weiterhin getäuscht werden können, dass wir ein betrogenes einsames Wesen sind in einer Welt mit Allem und Nichts.

Wir begeben uns auf die Suche nach unserer eigenen Wahrheit, unserer eigenen Antwort auf die Fragestellung, denn wer sonst sollte eine haben? Es folgt, dass wir beschließen und auch akzeptieren, dass wir das einzige wirklich existierende Bewusstsein auf der Welt sind. Damit distanzieren wir uns emotional weitgehend von der skeptizistischen Antwort auf die Frage nach sicherer Erkenntnis und Wahrheit, nämlich davon, dass unser Bewusstsein die einzige

sichere Erkenntnis ist, aber es doch weiterhin getäuscht werden kann. Gehen wir diesen Schritt, wenden wir uns dem metaphysischen Solipsismus zu<sup>4</sup>.

Der Solipsismus ist definiert als philosophische Denkrichtung, bei der sowohl alle Gegenstände der Außenwelt als auch vermeintlich andere Bewusstsein, z.B. unserer Freunde und Familie, nur als Bewusstseinsinhalte des als allein existenten eigenen Ichs, angesehen werden<sup>5</sup>.

Das bedeutet, alle Existenzen, die du nicht nachweisen kannst, deren du dir nie sicher sein kannst, sind wie Traumvisionen von deinem eigenen Bewusstsein. Du bist also der Ursprung und das Ende von allem Sein in deinem Leben<sup>6</sup>.

Man kann es sich wie luzides Träumen vorstellen – oder hast du etwa noch nie an etwas gedacht, was nur einen kurzen Moment später tatsächlich passiert ist? Zum Beispiel eine Nachricht oder ein Anruf einer bestimmten Person?

Als logische Schlussfolgerung heißt das: Wenn man den Skeptizismus weitgehend durchdenkt, landet man, durch vernünftiges, logisches und kritisches Denken sowie durch das menschliche Streben nach Glückseligkeit, bei der Annahme des Solipsismus. Der Solipsismus als Denkweise ist nun beruhigender für uns, denn wir können nicht getäuscht werden, von wem auch? Von uns selbst? Zum einen wäre das logisch nicht sinnvoll begründbar und zum anderen, selbst wenn wir uns selbst täuschen würden, werden wir selbst nicht dahinterkommen können und auch sonst wird es uns Keiner sagen können. Auch wenn man nicht weiß, woher die Ideen gekommen sind, dass wir in unseren Gedanken den Eiffelturm gebaut haben und

<sup>4</sup> Solipsismus – Wiktionary. Abgerufen am 24.05.2022, von <https://de.wiktionary.org/wiki/Solipsismus>

<sup>5</sup> Metaphysischer Solipsismus. - Wikipedia.

Abgerufen am 24.05.2022, von <https://de.wikipedia.org/wiki/Solipsismus>

<sup>6</sup> „Solipsismus“ – Oxford Languages, Abgerufen am 24.05.2022

<sup>7</sup> Solipsismus - PhiloLex. Abgerufen am 24.05.2022, von <http://www.philoLex.de/solipsis.htm>

uns eine Weltgeschichte ausgedacht haben, ist dieses Unwissen nicht so schwerwiegend wie Verlegenheit von allem getäuscht zu werden.

Außerdem scheint der Gedanke

überwältigend, dass wir luzides Träumen nicht nur nachts im Schlaf können, sondern auch in der empirischen Welt am Tag. So könnten wir allein durch unsere Gedanken einen Schmetterling erzeugen, der auf einmal nach unserer Wahrnehmung da ist und sich auf unsere Hand setzt. Luzides Träumen im Schlaf könnte dann ein Versuch unseres innersten Bewusstseins sein, diese Fähigkeit zu finden und nutzen zu lernen. Für diese Vorstellung wäre es gar nicht so schlimm allein zu sein, oder?

Blicken wir nun auf den Anfang zurück: Zu Beginn haben wir uns einer skeptizistischen Natur angenommen, weshalb ich scheinbare Existenzen anzweifle.

Das Problem, das sich ergibt, ist, dass bereits alles angezweifelt ist, was eine Täuschung oder nicht existent sein kann. Deshalb bleibt nur noch mein vermeintlich eigenes Bewusstsein,

dem ich im Schritt vom Skeptizismus zum Solipsismus die alleinige Existenz zugesprochen habe.

Um noch mal den Unterschied zu verdeutlichen: Als Skeptizist gehe ich davon aus, dass ich mir bei Nichts sicher sein kann, keine Erkenntnis als vollständig bewiesen ansehen kann, ich betrogen werde und dass meine Wahrnehmungen nicht unbedingt wahr sind.

Beim Solipsismus gehe ich davon aus, dass ich meine Wahrnehmungen alle selbst erzeuge,

ich träume als Solipsist also luzide, ich erschaffe Alles, was ich vermeintlich über die Sinne wahrnehme selbst in meinem Unterbewusstsein und habe vielleicht sogar die Möglichkeit alles aktiv in meinem Bewusstsein zu erschaffen. Wenn ich etwas sehe, fühle, schmecke, rieche, hatte ich bereits eine Bewusstseinsvorstellung von dem, was ich sinnlich wahrnehmen werde. Wenn ich mit Menschen rede, weiß ich, was

sie antworten, da sie kein eigenes Bewusstsein sind und ich ihre Erscheinung und ihre Aussagen in meinem eigenen Bewusstsein zuvor beschlossen habe, wie Traumvorstellung, die aus unserem Unterbewusstsein stammen.

Kommen wir nun zu dem Punkt zurück, dass wir als durchdachter Skeptizist bei der solipsistischen Denkweise gelandet sind, muss man sagen, dass wir in der Denkkette auf einen logischen Widerspruch stoßen.

Wegen meiner skeptizistischen Natur, muss ich mich selbst anzweifeln und die Vorstellung des Solipsismus, die ich für mich als eigene Wahrheit zuvor beschlossen habe.

Da ich aber davon ausgehe, dass jede Existenz aus mir, aus meinem eigenen Bewusstsein geschaffen ist, steht dies in einem logischen Widerspruch damit, dass ich das anzweifeln muss, was für mich als Quelle der Existenz der Welt gilt. Es ist außerdem nicht von menschlicher Intuition, dass ich mich selbst anzweifeln muss, um meine Existenz zu beweisen.

Wenn du träumst und dir auffällt, dass du träumst, zweifelst du nicht an, ob du träumst und versucht dann einfach in von Raum und Zeit getrennten Leerlauf zu fallen, der vollständig existenzlos ist, in dem Nichts und Niemand Etwas wahrnehmen kann, sondern du versuchst entweder im Traum zu bleiben oder ggf. aufzuwachen. Aber wohin willst du aufwachen, wenn auch das Leben in der empirischen Welt wie ein Traum, eine Vorstellung aus deinem eigenen Bewusstsein ist?

Da es weiterhin nicht logisch ist, das einzige Bewusstsein, das einzige existente, also sich selbst, zu betrügen, kann man sich nicht selbst anzweifeln. Mein Bewusstsein hat alle meine Wahrnehmungen geschaffen und deshalb sind sie für mich wahr, und das ist das Wichtigste, da es nichts Anderes gibt, was wahrnehmen kann und was Wahrheit sowie Erkenntnis beurteilen kann. Es gibt deshalb grundsätzlich keinen Grund etwas empirisch Wahrgenommenes anzuzweifeln, vor allem einen selbst nicht.

Damit kommt man zu dem Schluss, dass

Solipsismus und Skeptizismus vielleicht auf den ersten Blick ähnlich erscheinen oder dass das eine aus dem anderen hervorgeht, aber doch beides gleichzeitig nicht denkbar ist.

Im Traum fragt man sich, ob die Schmetterlinge real sind, und gerät in Unruhe, weil keine Antwort auffindbar ist. Die Idee, dass man sie selbst durch bloße Vorstellungskraft des Bewusstseins erschaffen hat, beruhigt einen. Aber sobald man sich fragt, wer oder was der Träumende

ist, ob er überhaupt existent ist, was mein eigenes Bewusstsein ist, bricht auch diese Traumwelt in sich zusammen. Das Gerüst der Wahrheit ist zerbrochen. Die Lösung der Erkenntnis kann also nicht auf diesen zwei philosophischen Denkrichtungen, dem Skeptizismus und dem Solipsismus, beruhen, da sie weitergedacht zu einem logischen Widerspruch führen und dann die vermeintlich gewonnene Erkenntnis, die vermeintliche eigene Wahrheit verloren ist.

# DIE UTOPIE DER HOFFNUNG – BESTEHT SIE AUCH UNTER DEM EINFLUSS DES BIOLOGISCHEN DETERMINISMUS?

von *Jana Schmitt*

„Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst“<sup>1</sup>.

Dieses Zitat des Philosophen Ernst Bloch spiegelt eine Philosophie wider, die dem Denken des Determinismus, genauer des biologischen Determinismus, konträr gegenübersteht. Und genau auf dieser Gegenüberstellung wird die folgende Diskussion aufbauen. Denn immer, wenn unterschiedliche Ansichten über fundamentale Fragen des menschlichen Lebens entstehen, stellt sich die Frage was die ultimative Konsequenz ist, die der Mensch daraus zieht. Im Zusammenhang des biologischen Determinismus und der Philosophie von Ernst Bloch könnte man von folgender These als Konsequenz ausgehen:

Das Konzept des biologischen Determinismus führt aus Sicht des Philosophen Ernst Bloch zu einer existenziellen Krise der Menschheit.

Da als Grundlage dieser Diskussion die Definition des biologischen Determinismus, sowie Blochs Philosophie der Hoffnung, erforderlich ist, sollten diese zuerst kurz erläutert werden, um anschließend über die Auswirkungen auf den Menschen zu sprechen und zu einer fundierten Einschätzung des Themas zu kommen. In Blochs Philosophie wird sein Hauptwerk „Prinzip der Hoffnung“ meine Hauptquelle darstellen.

Der Begriff des Determinismus bezeichnet generell jede Auffassung, die davon ausgeht, dass alle Ereignisse nach festgelegten Gesetzen ablaufen.

Demnach ist bei bekannten Gesetzen oder bekanntem Anfangszustand der weitere

Verlauf aller Ereignisse prinzipiell vorhersehbar. Es wird dabei angenommen, dass jedem Umstand genau ein Faktor überwiegend oder allein zu Grunde liegt und diesen bestimmt. Deterministen sind der Meinung, dass die meisten menschlichen Handlungen nicht zufällig geschehen, da jede Form von Zufall komplett abgelehnt wird.

Der Determinismus kann in verschiedene Varianten unterteilt werden, welche die Vorausberechenbarkeit aller Ereignisse mehr oder minder streng vertreten. Eine dieser Varianten ist der biologische, oder später Synonym der genetische, Determinismus. Ihm liegt die These zu Grunde, dass der Mensch ausschließlich oder überwiegend von seiner biologischen Natur bestimmt wird und nicht, wie oft behauptet, von seiner sozialen beziehungsweise kulturellen Umwelt beeinflusst wird. Die Eigenschaften und das Verhalten eines Individuums sind demnach von einem Aspekt der Biologie, genauer den Genen, abhängig. Dieses Konzept wird so weit gespannt, dass impliziert wird, der Lebensweg eines jeden Individuums sei von Geburt an bestimmt, was wiederum zu der Verneinung des freien Willen führt. Auch wurde diese Perspektive bereits oft zur Rechtfertigung von Unterdrückung und Diskriminierung bestimmter Personengruppen, auf der Basis von Geschlecht, Rasse oder Sexualität, verwendet. Generell beinhaltet der biologische Determinismus die Idee, dass die meisten physischen und mentalen menschlichen Merkmale bei der Geburt durch erbliche Faktoren bestimmt werden, welche von einem Elternteil an die

<sup>1</sup> Ernst Bloch. „Tübinger Einleitung in Die Philosophie : I-II.“ (Frankfurt Am Main), Suhrkamp, 1 Jan. 1969.

Nachkommen weitergegeben werden.

Nun gehen wir über zur Philosophie von Ernst Bloch, welche den Wunsch des 20. Jahrhunderts nach einer besseren und gerechteren Welt repräsentiert. Ernst Bloch ist ein deutscher Philosoph, welcher sich während seiner Laufbahn vor allem mit dem über sich hinausdenkenden Menschen auseinandergesetzt hat. Für ihn ist das „Mögliche“ oder das, was noch nicht ist, Zentrum seines Denkens.

Bloch geht von den Wünschen und Tagträumen der Menschen aus, welche Ausdruck vielfältigster Hoffnungen sind. Er formuliert die Hoffnung dabei als eine konkrete Utopie. Sie ist das den Menschen im Alltag leitende Prinzip oder der Antrieb für eine Verbesserung der menschlichen Lebensverhältnisse. Der Mensch weiß darum, dass er das Potenzial besitzt ein erfülltes Leben führen zu können.

Für Bloch ist die Hoffnung dabei nicht, wie man durch die Begrifflichkeit vermuten könnte, einfach nur eine bloße Zuversicht, welche mal stärker oder schwächer auf den Menschen einwirkt, sondern er begreift sie als eine Form der ständigen Überzeugung, das Richtige zu tun. Er identifiziert dabei zwei Qualitäten der Hoffnung. Zum einen ist sie grundlegend für unsere innerste Identität und auf der anderen Seite stellt sie die Reaktion des Menschen auf seine Umwelt, dabei besonders Leid, dar.

Aus den Wünschen der Menschen lassen sich schlussfolgernd für Bloch reale Möglichkeiten ableiten. Da die Utopie der Hoffnung in Blochs Philosophie als allumfassend verstanden wird und Aspekte aller Bereiche des alltäglichen Lebens enthält, kann sie auch als Versuch aufgefasst werden, die Hoffnung als reale

Möglichkeit und Grundlage des menschlichen Zusammenlebens zu beweisen.

Allerdings setzt Bloch auch voraus, dass der Mensch sich seiner noch nicht ausgeschöpften Möglichkeiten bewusst werden muss, um diese letzten Endes auch

realisieren zu können. Der Mensch lebt grundsätzlich im Zustand des „Noch-Nicht-Bewussten“. Er weiß teilweise nicht einmal um seine innersten Wünsche und Hoffnungen.

Um von unbewussten Schwärmereien zu bewussten Wünschen überzugehen, muss der Mensch aktiv über die Zukunft nachdenken, sie gestalten und mit Plänen zu ihrer Erfüllung beitragen. Dieser Übergang von nicht-bewusst zu bewusst kann teilweise durch die Tagträume des Menschen geschehen. Tagträume zeigen dem Menschen nämlich auf, welche Wünsche er für die Zukunft hat und beziehen sich dabei nicht nur auf zusammenhangslose Schwärmereien, sondern bieten auch die Möglichkeit zur Entstehung von planerischen Maßnahmen.

Aus dieser Fähigkeit des Tagträumens schließt Bloch darauf, dass der Mensch oder besser die Existenz des Menschen noch nicht fertig oder abgeschlossen ist. Das Bewusstsein eines jeden Menschen ist demnach fragmentiert und bruchstückhaft. Dessen ist sich der Mensch sehr wohl bewusst und versucht nun mit allen Mitteln sein unfertiges Sein zu vollenden. Diese Entwicklung zur Vollendung geht einher mit dem menschlichen Zukunftsstreben, da nur in der Zukunft die Möglichkeit der Vollendung besteht. Der Mensch befindet sich also in einem immerzu drängenden Zustand der Entwicklung zu sich selbst. Das Einstiegszitat thematisiert genau diese Situation, in der sich der Mensch befindet: „Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst“<sup>1</sup>. Es wird deutlich, dass

Blochs Philosophie sehr stark auf die Zukunft ausgerichtet ist.

Diese Zukunft beinhaltet ebenfalls die Tatsache, dass jeder Mensch einmal sterben wird, denn der Tod ist das einzige sichere Wissen, dass der Mensch über die Zukunft besitzt. Gegen diese Gegebenheit hat selbst die Hoffnung keine Chance, weshalb Bloch den Tod auch als „Nicht-Utopie“ bezeichnet. Da keine reelle Chance besteht den Tod zu überwinden haben die Menschen sich schon

<sup>1</sup> Ernst Bloch. „Tübinger Einleitung in Die Philosophie : I-II.“ (Frankfurt Am Main), Suhrkamp, 1 Jan. 1969.

seit jeher Mythen ausgedacht, um diesen dennoch zu überwinden.

An diesem Punkt ist es sinnvoll wieder zu der Anfangsfrage zurückzukehren.

Das Konzept des biologischen Determinismus führt aus Sicht des Philosophen Ernst Bloch zu einer existenziellen Krise der Menschheit.

Was bedeutet die Ansicht eines determinierten Menschen für dessen Selbstverständnis und wie geht er damit um?

Die Vorstellung, dass der Mensch und vor allem all seine Möglichkeiten bereits festgelegt und streng durch seine Gene bedingt sind lässt den Mensch nach Blochs Verständnis im ersten Moment im Nichts zurück. Ihm wird alle Hoffnung genommen, was dazu führt, dass es für den Menschen weder eine Zukunft noch eine Vergangenheit gibt. Einzig und allein endlose Wiederholungen des immer Selben, ohne Aussicht auf Verbesserung oder Entwicklung, bleiben für den Menschen übrig.

Der biologische Determinismus begreift den Menschen als vollständig bestimmt bereits im Moment der Geburt. Demnach existiert keine Form der Entwicklung oder des Prozesses im Menschen und seiner Existenz. Bei diesem Gedanken fühlt man sich schnell in einer allumfassenden Hoffnungslosigkeit oder Hilflosigkeit gefangen.

Die Vorstellung, dass egal was man tut, die eigenen Möglichkeiten beschränkt und fest angelegt sind, führt zu großer Frustration. Der determinierte Mensch wird durch seine Bedürfnisse und Triebhaftigkeit geleitet, statt durch Wünsche und Hoffnungen. Diese Bedürfnisse und im Weiteren auch alle Errungenschaften des Menschen sind nur eine Erfüllung der festgelegten Voraussetzungen und nicht ein Prozess, den der Mensch selbst vorantreibt und gestaltet. Das Individuum hat keinen Einfluss darauf sich irgendwelchen innersten Wünschen bewusst zu werden und diese zu erreichen. Genauer gefasst kann es dies gar nicht, da es diese Wünsche nicht gibt. Das Individuum ist nur ein Teil eines ewigen prästabilisierten Zustands mit vorher festgelegten Regeln und

dem Ziel der Bedürfniserfüllung.

Man könnte nun meinen, dass dies zu einer existenziellen Krise des Menschen führt, allerdings geht Bloch im Prinzip nicht davon aus, dass man dem Menschen die Hoffnung so leicht nehmen kann. Nur weil er mit einer konträren Meinung konfrontiert wird, verwirft der Mensch nicht gleich die Utopie der Hoffnung und verbleibt in einem hoffnungslosen Zustand.

Mit dem heutigen wissenschaftlichen Fortschritt ist zwar klar, dass manche Bereiche des menschlichen Verhaltens und seinen Kompetenzen zu Teilen auf das genetische Erbgut zurückzuführen sind, aber der Mensch lässt sich dadurch nicht entmutigen. Ganz im Gegenteil: dieses Wissen motiviert den Menschen zu neuen Errungenschaften. Der Mensch akzeptiert das angeblich determinierte und festgelegte nicht als solches, sondern strebt danach dies zu überwinden. Diese Strategie ist im Bezug auf Blochs Utopie der Hoffnung bereits beim Thema Tod aufgekommen.

Dem biologischen Determinismus versucht der Mensch nun durch die Genmanipulation entgegenzuwirken, Durch immer weiter Fortschritte in der Veränderung des Genoms strebt der Mensch danach, selbst in der Lage zu sein, seine determinierten Gene zu bestimmen. In diesem Streben zeigt sich eine tiefe innere Hoffnung des Menschen, selbstbestimmt leben zu können.

Im Prinzip entkräften der biologische Determinismus Blochs Philosophie also gar nicht. Seine Utopie wird umgekehrt sogar ein weiteres Mal bestätigt. Denn auch hier wird ein innerster Wunsch des Menschen deutlich, dem er sich bereits bewusst geworden ist und bei welchem er gestalterisch tätig wird. Der Idee, dass es keine prozesshafte Entwicklung des Menschen gibt, begegnet dieser hoffnungsvolle und nach dem Menschenbild von Bloch.

Vor diesem Hintergrund führt der biologische Determinismus aus Blochs Sicht nicht zu einer existenziellen Krise des Menschen. Der Gedanke, dass bestimmte Dinge determiniert sind, führt vielleicht im ersten Moment zu einer Hoffnungslosigkeit, jedoch würde sich

der Mensch letzten Endes nie damit abfinden, dass seine Existenz von Anfang bis Ende determiniert ist. Denn das würde für ihn die Annahme bedeuten, dass alle seine Entscheidungen, Fähigkeiten und Eigenschaften nicht unter seinem Einfluss stehen und auch der freie Wille nur eine Illusion darstellt.

Sowohl auf der individuellen Ebene als auch in Anbetracht der gesamten menschlichen Gattung hat die Hoffnung auf Fortschritt und Lösung eines Problems oder Zustands den Menschen immer wieder zu unglaublichen Errungenschaften motiviert. Auch die Idee des biologischen Determinismus wird diese Utopie der Hoffnung nicht brechen können.

# IMPRESSUM

## SchlossGedanken

Philosophiezeitschrift der Internatsschule Schloss Hansenberg

### Redaktion:

Anton Osuhovskiy, Emilia Lampen, Eva Backfisch, Florian Fabricius, Frederik Schultheiss, Joel Albrecht, Louise Terhorst, Tim Tucholke, Tom Kailing

### Design:

Anton Osuhovskiy, Eva Backfisch, Joel Albrecht, Tim Tucholke, Tom Kailing

### Betreuende Lehrkraft:

Karl Voßkühler

### Veröffentlichung:

Geisenheim, den 14.09.2022